



UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

02 | 2012

Campus:Report

**REKTOR-INTERVIEW: QUERDENKEN ERLAUBT
SEIFENKISTE WAR GESTERN (TITELBILD)
FUSSBALL UND SPRACHE: DOPPELPASS MIT KLISCHEES**

04-05 UNIVERSUM

Bilder | Galaktisch

06-09 INTERVIEW

Querdenken erlaubt

10-11 UNILEBEN

Warum Baukosten durch Blondinen explodieren

12-15 MAGAZIN

„Nicht noch mal jung sein“ | Gemeinsame Studienprogramme mit Folkwang | Vom Zuckerhut ins Revier | DFG-Projekt: Neue Forschung mit alten Daten | Ein Paradies für Mimosen | Verschenktes Potenzial | Mit ELAN in die Forschung

16-17 VORGESTELLT

Anrufbeantworter mit Herz

18-19 FORSCHUNG

An oder aus? | Lob für Ruhrgebiets-Universitäten | Enzyme blockieren, Krebs verhindern | Nanostrukturen für bessere Batterien | Forscherkolleg ankert im Herzen Duisburgs

20-23 PRAXISPROJEKT

Seifenkiste war gestern

24-25 MEDIENWISSENSCHAFT

Doppelpass mit Klischees

26-27 LEUTE

Zug um Zug ans Ziel | Mit dem Zollstock über den Campus

28-29 PUBLIKATION

Ohne Sinn ist alles nichts

30-37 NAMEN UND NOTIZEN

Deichmann ist Ehrendoktor | Fortsetzung erwünscht | Forschen am 7-Tesla Tomographen | Personalnachrichten | Impressum

38-39 UNIKATE

Wildlife am Campus

40 SCHLUSSPUNKT

Wilde UDE

WAS HÄNSCHEN LERNT...

Fünf Jahre sind entwicklungspsychologisch ein interessantes Alter: Hänschen ist aus dem Gröbsten raus, hat seinen eigenen Kopf. Fünf Jahre alt wurde jetzt die Universitätsallianz Metropole Ruhr. Dass sie sich seit ihrer Geburt schon prächtig entwickelt hat, bescheinigt ihr der aktuelle DFG-Förderatlas. Mit mehr als 250 Millionen Euro eingeworbenen DFG-Fördermitteln schafften die drei Ruhrgebietsunis erstmals den Sprung unter die Top 10 der forschungsstärksten Regionen Deutschlands. Die Skeptiker behielten also nicht recht, die ihr ein müdes Papiertigerdasein voraussagten. Das liege an der gepflegten Koopetition, dem Kooperationswettbewerb, der die drei Unis gemeinsam antreibt, wissen die Gründungsväter.

Dass dies auch künftig so bleibt, dafür steht Rektor Ulrich Radtke, der vorzeitig für eine weitere Amtsperiode gewählt wurde. Was er sich neben dem Megathema Bildungsgerechtigkeit für die nächsten Jahre auf die Fahnen schreibt, lesen Sie auf den Seiten 6 bis 9.

Internationale Konkurrenzfähigkeit zu sichern und auszubauen, war auch ausschlaggebend für zwei Grundsatzentscheidungen, die die UDE in den vergangenen Monaten bewegt haben: bald die bislang getrennt untergebrachte Fakultät für

Mathematik in einem neuen Gebäude am Campus Essen zusammenzulegen sowie die fachliche Neuorientierung der Kommunikationswissenschaft zu steuern. Hier werden in den nächsten Jahren mehrere Professuren neu besetzt.

Überhaupt ist an der Uni einiges los: Schon mal PowerPoint-Karaoke probiert? Wir haben uns den witzig-schrägen Wettstreit angeschaut (S. 10). Ruhm einfahren will auch das E-Team Duisburg-Essen mit einem selbstgebauten Rennauto (S. 20-23). Ende Juni fehlten dem Flitzer allerdings noch wichtige Teile. Was bleibt von der Fußball-EM? Zum Beispiel die Nationalstereotype, mit denen Journalisten gerne spielen (S. 24-25). Das wilde Leben auf den Campi zeigen wir diesmal aus einer echt tierischen Perspektive (S. 38-39). Noch Fragen? Da weiß bestimmt die infoline weiter (S. 16-17). Ihr Motto: Eine für alle(s). (ko)

Universitäten sind nicht gerade bekannt dafür, dass sie einem die Sterne vom Himmel holen. Die UDE jedoch macht's möglich. Eine der Keksdosen, so heißen die Rundbauten in Duisburg, hat ... nein, keine Raumkapsel – eine Astrokuppel. Den Venustransit im Juni verpassten die Physiker um Professor Wurm zwar noch. Mittlerweile können

Studierende und Wissenschaftler wie Dr. Theo Kleinfeld (re.) aber per Teleskop durchs Universum streifen und Planeten beobachten. Auch kleine und große Sternegucker sollen künftig den Himmel mit anderen Augen sehen dürfen, das ist versprochen. Von einer Keksdose in die Galaxisdüsen – wo gibt's das sonst?



QUERDENKEN ERLAUBT

Gerade wurde Rektor Radtke bis 2018 im Amt bestätigt. Welche Schwerpunkte möchte er künftig setzen?

Ich mache mir keine Sorgen um die UDE, hatte Rektor Professor Dr. Ulrich Radtke vor einem dreiviertel Jahr in einem Beitrag für CAMPUS:REPORT gesagt. Mit dieser Überzeugung stellte er sich kürzlich vorzeitig für eine zweite Amtszeit zur Wahl. Hochschulrat und Uni-Senat sagten einhellig ja, und so kann Radtke mit seinem Rektorat den eingeschlagenen Kurs fortsetzen. Was ist aus seiner Sicht zu tun? Ein Interview.

CAMPUS:REPORT Wie hat es die UDE in den vergangenen vier Jahren geschafft, von der dritten in die zweite Liga aufzusteigen, wie Sie es einmal bildlich formuliert haben?

REKTOR RADTKE Universitäten mit Ligen zu vergleichen, verbietet sich eigentlich. Auch wenn die Exzellenzinitiative in der dritten Profillinie so genannte Elite-Universitäten kürzt, widerspricht dies der deutschen Universitätskultur. Wettbewerb zwischen Forschungsgruppen oder Fakultäten ist gut, aber ganze Universitäten zu „ranken“ ist wenig hilfreich: Monopolisierung behindert den wissenschaftlichen Wettbewerb in Deutschland letztlich nur.

Trotz allem: unsere Universität ist bundesweit sichtbarer geworden durch eine exzellente Forschung, eine starke Lehre und eine Umgebung, die es jedem ermöglicht, sein Potenzial zu steigern. Unser Plus im Vergleich zu anderen ist, dass Bildungsgerechtigkeit hier kein Sahnehäubchen ist, sondern schlichtweg die Art, wie wir unsere Erfolge in Forschung und Lehre erreichen wollen. Es ist ein integrativer Ansatz, kein Entweder-oder. Mit diesem Profilmotiv haben wir die große Chance, anderen voraus zu sein.

Bei der Integration und Förderung von Bildungsaufsteigern sind wir schon jetzt landesweit Vorreiter. Wir wollen uns aber nicht auf dem Erreichten ausruhen. Veränderung geschieht bekanntlich durch auftauen, ändern und einfrieren: Ich werde für ein integriertes Erfolgsmodell an der UDE eintreten, das Strategie, Qualität und Kommunikation einschließt. **Woran lässt sich der erreichte Erfolg denn messen?**

Zum Beispiel daran, dass sich die eingeworbenen Forschungsmittel auch unabhängig von der Medizin schon verdoppelt haben. Im aktuellen DFG-Förderranking konnten wir in den letzten vier Jahren fünf Plätze gutmachen. Ohne die Exzellenzinitiative wären es sogar zehn gewesen! Wir bewegen uns also deutlich in die Richtung, die unserer Größe angemessen ist.

Erfolgsbeispiele sind, dass wir eine der ersten hochrenommierten Humboldt-Professuren ebenso eingeworben haben wie hochangesehene ERC-Grants der EU oder ein Käte-Hamburger-Kolleg – ein Exzellenzcluster der Geistes- und Gesellschaftswissenschaften. Wir haben auch neue ausgezeichnete Nachwuchs-Forschergruppen gewinnen können, teils sogar aus den USA. Wir konnten zudem mehrere Maier-Leibnitz-Preise erringen. Maßgeblich dazu beigetragen haben Aspekte des Diversity-Managements mit seinen Facetten wie Internationalisierung und Potenzialförderung.

Trotz allem konnte die UDE in der Exzellenz-Initiative nicht punkten. Wie bewerten Sie das?

Das stimmt. Unsere drei Cluster- und zwei Graduate-School-Anträge wurden zwar sehr positiv beurteilt, das entscheidende Quäntchen fehlte aber dann leider doch. Ausschlaggebend war wohl, dass wir als junge Universität noch keine ausgereiften Netzwerke ausbilden konnten. Trotzdem war der Kraftakt nicht umsonst: Sich auf bestimmte Forschungsschwerpunkte zu fokussieren, hat sich schon ausgezahlt. Sonst wären wir auch

nicht so oft mit Preisen oder Forschungsförderungen bedacht worden. Auch das NanoEnergieTechnikZentrum hätten wir nicht an unsere Universität bekommen. Und wir konnten nachhaltige Strukturen schaffen. Die hier investierten Mittel sind also gut angelegt.

Nochmal zurück zur Bildungsgerechtigkeit. Wie wirkt sich dieser Faktor denn konkret auf die Forschung aus?

Indem wir Nobelpreisträger nicht einfach „einkaufen“, sondern zu „machen“ versuchen. In einem Screening versuchen wir die Leistungsträger von morgen aufzuspüren, berufen lieber vielversprechende Juniorprofessoren und Nachwuchswissenschaftler. Wenn wir ein Verfahren nicht zufriedenstellend abschließen können, schreiben wir lieber neu aus, als uns auf Jahrzehnte falsch zu binden.

Wir sind hochdynamisch: Mehr als die Hälfte unserer Professorenschaft wurde an die „neue“ Universität berufen und identifiziert sich mit ihr. Zum Ende meiner ersten Amtszeit werde ich mehr als 200 Berufungs- und Bleibeverhandlungen geführt haben – bei etwa 400 Professuren insgesamt.

Zudem justieren wir die Forschungsstrategie gerade neu. Die Profilschwerpunkte werden evaluiert, neue können dazukommen. Das geschieht in größtmöglicher Transparenz, die Fakultäten sind ebenso eingebunden wie Forschungskommission und Senat.

Und was ändert sich in der Lehre?

Die Universität hält, was sie verspricht: students first. Mit der Wahl eines hauptamtlichen Studien-Prorektors oder dem universitätsweiten Mentoring-System haben wir die Strukturen verändert. Die Mentoring-Programme in den Fakultäten sind nicht mehr wegzudenken und wichtig für den Studierfolg. Es ist aber auch wichtig, dass wir Geld in die Hand nehmen, um Bildungsaufsteiger angemessen unterstützen zu können. Dabei helfen uns auch bundesweite Fördermittel aus dem BMBF-Programm „Qualität der Lehre“. Schon in der ersten Antragsrunde



Ob jemand studiert, hängt in Deutschland allzu oft von Herkunft und Elternhaus ab. Das Chance hoch 2-Projekt an der UDE unterstützt Bildungsaufsteiger schon während der Schulzeit. Diese Gruppe wird seit zwei Jahren intensiv von der Uni begleitet.



Hier wird bald Großes in kleinsten Dimensionen geleistet: Im NanoEnergieTechnikZentrum NETZ nehmen ab Herbst 50 Forschergruppen ihre Arbeit auf.

FOTO: ULRIKE BOHNSACK

konnten wir mit zirka 24 Millionen Euro in Konkurrenz zu 111 Hochschulen die zweithöchste Geldsumme einwerben.

Wo hakt es noch?

Wir müssen den Übergang zwischen Schule und Universität verbessern. Die Erstsemester starten mit unterschiedlichem Vorwissen. Das muss angeglichen werden, ohne das Leistungsniveau abzusenken. Der doppelte Abiturjahrgang wird viele neue, motivierte Studierende bringen. Noch konsequenter als bisher müssen wir uns auch um die Potenziale der so genannten bildungsfernen Schichten kümmern – selbst wenn wir am Ende der Bildungskette nur begrenzten Einfluss haben. Programme wie unser Chance hoch 2 setzen aber an der richtigen Stelle an und zeigen erste Erfolge.

Wir wollen beste Lehrqualität erreichen. Die Standard-Akkreditierungsverfahren für Studiengänge sichern nur Mindeststandards. Wir setzen mehr auf eigenverantwortliche Systemakkreditierung. Um es auf den Punkt zu bringen: Wir wollen in Schwerpunktbereichen die Forschungsspitze definieren, in der Lehre besonderes Profil ausprägen und mit der Bildungsgerechtigkeit klar sichtbare Alleinstellungsmerkmale erreichen. Natürlich sind und bleiben wir eine Forschungsuniversität – aber wir wollen eben mehr sein. Und das gilt es auch zu kommunizieren.

Was ist Ihr Führungsideal?

Das Rektorat leitet die Universität nicht allein. Transparenz und Kommunikation sind ganz entscheidend. Da haben wir schon eine ganze Menge erreicht, aber natürlich kann man noch einiges verbessern. Nach der Fusion war die Universität sehr auf sich bezogen. Eine meiner ersten Aufgaben war es, die Außenwelt wieder stärker einzubeziehen.

Jetzt bauen wir die interne Kommunikation aus. Ich berate mich regelmäßig mit den Dekanen. Es wird ein neues Gesprächsforum für Universitätsmitglieder über aktuelle Hochschulthemen vorbereitet. Ich gehe in die Fakultäten, treffe Fachschafts- und AStA-Vertreter. Auch künftig wird die Hochschul-

strategie zusammen mit den Gremien beraten und umgesetzt, etwa über die Ziel- und Leistungsvereinbarungen. Das Rektorat legt seine Ziele darüber hinaus im Hochschulentwicklungsplan und im jährlichen Rechenschaftsbericht offen.

Man sieht viele Baustellen an der Uni: Wie verändern sich die beiden Campi?

Das stimmt. Die Universität wächst, das zeigen die neuen Gebäude. Das NanoEnergie-TechnikZentrum NETZ am Duisburger Campus ist bald fertig. In den nächsten beiden Jahren wird es zwei weitere Hörsaalgebäude in Duisburg und Essen geben. Außerdem setze ich mich weiterhin für den Bau einer neuen Unibibliothek ein. Der Architekturwettbewerb hat gezeigt, wie ein Medienturm als Scharnier im Essener Universitätsviertel Wissenschaft und Stadtgesellschaft zusammenbringen kann.

Welche Rolle spielt die Politik für Ihre Tätigkeit?

Ich sehe mich in der Verantwortung, unsere berechtigten Anliegen auf verschiedenen Kanälen in die öffentliche Debatte einzubringen und auf die politische Meinungsbildung einzuwirken: Wir fordern zum Beispiel deutlich mehr Mittel für den Hochschulpakt. Auch die Lehre muss dauerhaft besser ausfinanziert werden. Aktuelle Studien zeigen, dass der „Studierendenberg“ noch lange nicht überwunden ist. Erst in einem Vierteljahrhundert werden wir wieder bei der Studierendenmarke von 2005, rund zwei Millionen, angelangt sein.

Weil es zudem immer mehr Studierende in einem Jahrgang gibt, darf es nicht bei der um sich greifenden kurzatmigen Projektfinanzie-

rung der Hochschulen bleiben: Sie darf nicht weiter zu Lasten der Grundausstattung ausgebaut werden. Auch die neu geschaffenen Overheads bei Forschungsprojekten können die Betriebskosten nicht decken.

Bringt sich auch die Wirtschaft ein?

Eindeutig ja, sonst hätten wir ja zum Beispiel nicht so viel Erfolg im Deutschland-Stipendien-Programm. So können wir dafür sorgen, dass leistungsstarke Bildungsaufsteiger sich ganz auf ihr Studium konzentrieren können. Gleichzeitig vernetzen wir uns so enger mit der Region und der Wirtschaft und sind sogar bundesweit Vorreiter in Sachen Nachwuchsförderung. Gerade initiieren wir ein weiteres Programm zur Bestenförderung zusammen mit hochkarätigen Wirtschaftsvertretern. Gelungen ist auch der engere Schluß mit den Wissenschaftspartnern in der Universitätsallianz Metropole Ruhr, u.a. durch das Forschungsprogramm MERCUR oder das neue Brasilien-Büro. Es betreut zum Beispiel ein Stipendienprogramm, das zahlreiche Studierende vom Zuckerhut an die drei Ruhrgebietsuniversitäten führen wird. Zudem vernetzen wir uns verstärkt mit den regionalen Fachhochschulen.

Ihr Fazit?

Die neue Kommunikationsstrategie lädt die Universitätsangehörigen ein, sich mit der Hochschule zu identifizieren, ihre Botschaften zu transportieren. Im Kern steht die Erkenntnis, dass wir in Möglichkeiten statt in Grenzen denken. Unser gemeinsames Ziel ist, die UDE als erfolg-

reiche Universität zu positionieren mit einer starken und bildungsgerechten Forschung und Lehre, die die Transformation von der Gesamthochschule zu einer normalen Großuniversität geschafft hat. Hier gibt es maximale Zuwendung in der Lehre und bestmögliche Heranführung an die Forschung, mit einem integrierten Profil und einer Bildungsgerechtigkeit, die diesen Namen verdient. Wir möchten eine moderne und weltoffene Universität sein, die im aktiven Dialog steht, zum Querdenken anregt, den Leistungsgedanken positiv bewertet und „Offen im Denken“ bleibt. Mit weniger darf sich unsere Universität nicht zufriedengeben. ■

Die Fragen stellte Beate Kostka.

WARUM BAUKOSTEN DURCH BLONDINEN EXPLODIEREN

Nervös ist hier keiner. Wäre auch schlecht, denn beim Powerpointkaraoke sind eher Witz und schräges Denken ideale Begleiter. Die braucht man, wenn man eine Präsentation hält, die man noch nie zuvor gesehen hat, vor einem Publikum, das man nicht kennt.

Von Katrin Koster (Text) und Frank Preuß (Fotos)



Bei seinem Debüt im KKC gewinnt Sebbe auch der ödesten Präsentation etwas Unterhaltsames ab.

Es sind keineswegs die typischen Dampfplauderer, die an diesem Sommerabend ins KKC gekommen sind, manche wirken fast schon zurückhaltend. Doch sie eint ein Anliegen: Sie alle wollen ihre Rhetorik- und Präsentationskünste verbessern. Und hoffen auf schnellen Ruhm. Fünf Jungs klettern freiwillig auf die kleine Bühne vor den neongrünen Wänden, werden freudig begrüßt von Paul, der als Organisator voller Herzblut für sie die schrägsten Folien aus dem Netz gefischt hat.

Arbeitssoziologie, die Schöpfung, Osteoporose, die Geschichte des Glases... alles Themen, die einen nicht direkt vom Stuhl hauen. Doch mit Charme und Mut lässt sich fast jede trockene Folie knacken. Micha, der Religion und Mathe studiert, gelingt es, eine Brücke zu Baumeistern und Bienen zu schlagen, und so dreht sich seine soziologische Einführung eher um den kniffligen Bau von Häusern und Bahnhöfen. Mittendrin erstarrt der Rastaman in Denkerpose und stellt selbstironisch fest: „Mensch, ich hätte meine Präsentation wohl weniger textlastig gestalten sollen.“ Doch das kann man sich nicht aussuchen – und wer zu viel grübelt, hat schon verloren.

Sieben Minuten bekommt jeder Redner, um die meisten Lacher und Punkte zu sammeln. Sieben Minuten können lang sein, wenn die Folien nur vorgelesen werden – oder äußerst unterhaltsam. Sebbe, angehender Kommunikationsdesigner, ist extra aus Krefeld angereist, um heute sein Debüt zu geben. Angesichts der Fakten zur Evolution muss er mehr lachen als sein Publikum, doch mit Praxiswissen reißt der 23-Jährige das Ruder herum: „Gen-Obst – da kenne ich mich aus, ich arbeite nebenbei in einem Obstladen.“ Verschmitzt grinst er unter seiner Schirmmütze hervor, klickt sich lässig durch die Präsentation, lobt den niedlichen Eisvogel, lässt die Menschen zu X-Men mutieren, und verpasst dem Pferdespulwurm durch einen Chromosomenwechsel mal eben vier neue Beine.

Manche Studien behaupten ja, dass durch Powerpoint die Aufmerksamkeit schlagartig sinkt – das ist hier definitiv nicht so. Denn es macht Spaß, gemeinsam zu entdecken, was für eine Katastrophe die nächste Seite bereithält. Am Nebentisch rutscht eine junge Studentin mit großen Augen auf ihrem Stuhl nach vorne; sie flüstert „Was?!“ angesichts erschlagender Diagramme. Es ist tatsächlich kaum zu glauben, was für wirre Präsentationen einige gestandene Wissenschaftler abliefern – und diese dann auch noch öffentlich ins Internet stellen.

Das wird anscheinend auch dem Beamer zuviel, der plötzlich seinen Geist aufgibt. Paul klettert auf eine Leiter, doch da hilft ihm auch sein cooles Star Wars-Shirt nicht weiter. Fast wäre der Wettstreit an dieser Stelle gelaufen, aber Dirk will unbedingt sein erstes Karaoke anstimmen, notfalls auch ohne Beamer. So überbrückt der Lehramtsstudent mit Schlaggerposen, beschreibt kleine und große Sonnen, während Paul seinen Laptop auf einen Stuhl am Bühnenrand stellt. Wie ein Märchenonkel hockt sich Dirk gemütlich daneben, um allen die Geschichte des Glases zu erzählen, der „ultimativsten Erfindung seit der Entdeckung des Rades“. Dass die Stimmung steigt,

kann nicht nur an den günstigen Cocktails liegen. Denn der schlagfertige 27-Jährige schafft es, die Anwesenden direkt anzusprechen „Was wäre, wenn es kein Glas gäbe?“ ... mitleidiger Blick zu den Brillenträgern, zu denen er selbst gehört.

Mut zur Lücke hat er, zapft immer weiter „langweilig, langweilig, langweilig...“ Doch dann wird's hakelig und Dirk rutscht angesichts chemischer Moleküle ein verzweifertes „Oh Gott!“ heraus. Er blinzelt. „Ihr habt doch auch alle Abi, oder? Also, ich versteh's nicht.“

Sebbe und Dirk haben es schließlich geschafft, sie liegen in der Gunst ganz weit vorne und dürfen noch mal. Während Paul hinter der DJ-Kanzel abtaucht, um das Finale vorzubereiten, füllt sich der Raum mit erwartungsvollem Gemurmel. Wer kann mit der Baustellenverordnung und ihrer praktischen Umsetzung mehr begeistern? Dirk macht gleich mal alle Blondinen dafür verantwortlich, dass so viele Unfälle passieren, wenn Bauarbeiter ihnen hinterher pfeifen, und lässt ein bisschen den Hape heraushängen „Wisst Ihr Bescheid, warum Baukosten explodieren...“

Sebbe wurde währenddessen in die Sonne geschickt, hat dort seinen Longdrink genossen und springt nun gut gelaunt nach vorne.

Doch trotz seines charmanten Lächelns kann er den Applaus von Dirk letztlich nicht toppen. Für beide ist es ein großer Spaß, und sie wollen bald wieder ihr Talent beweisen. Sebbe empfindet das kreative Vortragen als „das wahre Zusammenspiel von Auffassungsgabe und Eloquenz“. Und Dirk regt an, das Präsentationskaraoke als Lehrveranstaltung einzuführen, denn: „Besser kann man sich auf den Unterricht doch gar nicht vorbereiten“, wirft er zwinkernd ein. Ob er in seinen künftigen Mathestunden wohl auch mal die Baustellenverordnung zitiert? ■

Zum rhetorischen Kräfteressen lädt der UDE-Debattierclub wieder am 19. Juli ins Essener Kunst und Kultur Cafe (KKC). Mitmachen kann man spontan oder auch per Voranmeldung. Freunde der gepflegten Gesprächsführung treffen sich außerdem jeden Donnerstag in R11 T05 D33 am Campus Essen. www.duebattierclub.asta-due.de



Vier von fünf möglichen Punkten – hier hat der Redner überzeugt.

„NICHT NOCH MAL JUNG SEIN“

Alumni-Serie | Von der Lehramtsstudentin zur Computerfachfrau zur Krimi-Autorin

CAMPUS:REPORT Ihre Karriere ist nicht sehr geradlinig verlaufen – war das gut so?

URSULA STERNBERG: Es war jedenfalls nie nachteilig. Ich bin relativ unbedarft in mein Berufsleben reingeschlittert. Eigentlich wollte ich in Frankfurt Kunst studieren, schrieb mich aber doch für Geschichte ein. Der Liebe wegen kam ich dann nach Duisburg und verband hier beides: Geschichte und Kunst auf Lehramt.

Unterrichtet haben Sie aber nie?

Mit den Fächern konnte ich nichts werden. Es gab sogar einen Einstellungsstopp. Mein Vorteil: Mit der Lehrerausbildung kam ich problemlos in der IT-Branche unter. Gerade weil Leute gesucht wurden, die sich artikulieren und Schulungen halten können. Ganz pragmatisch suchte ich nach sieben Jahren Studium auch etwas Vergleichbares zum Lehrergehalt.

Ist das jetzt Ihr Traumjob?

Ein Traum ist es mittlerweile nicht mehr. Die Branche ist anstrengend und man hinkt ständig den technischen Neuerungen hinterher. Der Umfang neben dem Schreiben ist also sehr hoch. Das würde ich gerne gegeneinander verschieben. Wie die meisten Autoren kann ich aber nicht von meiner kreativen Arbeit leben, deswegen bin ich strikt gegen eine Aufweichung des Urheberrechts.

Was verbinden Sie rückblickend mit Ihrem Studium?

Es war eine ganz tolle Zeit. Ich hab mich sehr auf die Kunst kapriziert und mich richtig ausgetobt: viel fotografiert, Filmseminare belegt und Ölmalerei gelernt. Ab und zu ging es auch mal zum Feiern ins „Eschhaus“, aber das Studium war wichtiger.

Was würden Sie heutigen Studierenden raten?

Das ist schwierig. Heute möchte ich nicht noch mal jung sein. Bei der hohen Arbeitslosigkeit muss man früh überlegen, womit man was werden kann. Es ist wichtig, sich zu kennen und abzuwägen, welche Richtung man einschlägt. Das weiß ich als junger Mensch aber oft nicht, das ist ja das Gemeine. Im Nachhinein betrachtet wäre ich als Lehrerin nicht sehr glücklich geworden. In der Erwachsenenbildung fühle ich mich besser aufgehoben.

Woher kam der Impuls zum Schreiben?

Als Kind schrieb ich schon Geschichten und Gedichte, aber erst als Studentin hab ich mich an einem ganzen Buch versucht. Das war allerdings mehr so ein frauenbewegter Selbstfindungstrip – nie veröffentlicht. Der erste Krimi handelte von den Machenschaften in der EU. Darin hab ich mich richtig verbissen, viel recherchiert – ohne Internet – und sechs >



FOTO: FRANK PREUSS

Ursula Sternberg (Jg. 1958) studierte von 1978 bis 1985 Geschichte und Kunst auf Lehramt an der Uni Duisburg, ohne mit einem Referendariat abzuschließen. Als Anwendungsentwicklerin und Systemanalytikerin fasste sie in der IT-Branche Fuß, bis ihre Abteilung wegrationalisiert wurde. Durch die Arbeitslosigkeit kam sie zum Schreiben: Bisher veröffentlichte die Autorin fünf Krimis, darunter die Ruhrgebietsserie um die Essener Privatermittlerin Toni Blauvogel.

> Jahre dran geschrieben. Gut, dass ich an der Uni gelernt habe, wie ich mich einem fremden Thema methodisch näherte. Das ist für einen Autor immens wichtig. 2003 wurde ich dann arbeitslos, wegrationalisiert. In Windeseile schrieb ich mir mit meinem Revierkrimi „Ruhrschnellweg“ den Frust von der Seele. Freunde sagten „Das ist gut, das musst Du veröffentlichen.“ Meine erste selbstfinanzierte kleine Auflage habe ich dann eigenhändig in Buchhandlungen getragen und tatsächlich interessierte sich dann auch ein richtiger Verlag dafür.

Wie viel Ursula Sternberg steckt in Ihrer Hauptfigur, Ermittlerin Toni Blauvogel?

Frisch ohne Job hatte ich eine unglaubliche Wut, die ich auch in meine Titelfigur einfließen ließ. Die Ausgangslage ist also recht hautnah. Ansonsten hat es viel Spaß gemacht, Toni Blauvogel zum Leben zu erwecken, weil sie teilweise eben doch sehr anders tickt als ich. Ich bin viel rationeller, gehe anders auf Leute zu und würde mich vieles gar nicht trauen.

Worum geht es in Ihrem nächsten Roman?

Toni Blauvogel hat sich erst einmal eine Pause verdient. Ich schreibe an einem neuen Revier-Thriller, in dem Wasser, genauer gesagt Abwasser, eine große Rolle spielt.

Die Fragen stellte Carmen Tomlik.

VOM ZUCKERHUT INS REVIER

UAMR vereinbart neue Kooperationen mit Brasilien

Nicht ohne Grund hatte die Universitätsallianz Metropole Ruhr (UAMR) ein Kooperationsbüro mit zwei Standorten in Brasilien eröffnet. Denn das Land am Zuckerhut, weltweit der fünftgrößte Staat, hat große Pläne, unter anderem in der Bildung. Mehrere neue Verträge geben nun der Zusammenarbeit mit führenden brasilianischen Universitäten einen verlässlichen Rahmen.

So kommt künftig unter anderem ein engerer Austausch zustande mit der Universität von Brasilia (UnB), die bekannt ist für ihre exzellente Biologie, Geologie, Mathematik und ihre Sozialwissenschaften; außerdem mit der jungen Bundesuniversität der Industrieregion um São Paulo (UFABC), die einen Forschungsschwerpunkt in den Nano- und Materialwissenschaften hat, sowie mit der Bundesuniversität von Rio de Janeiro (UFRJ). Zu dieser haben bereits alle drei Ruhrgebietsunis gute Kontakte in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen.

Außerdem unterzeichnete die UAMR ein Abkommen mit CAPES, der nationalen Koordinierungsstelle zur Weiterbildung von Hochschulangehörigen. Diese koordiniert und fördert die Qualitätsentwicklung der brasilianischen Hochschulen. Ein Schwerpunkt ist, den wissenschaftlichen Nachwuchs zu Kurz- und Langzeit-Stipendien innerhalb

und außerhalb Brasiliens zu verhelfen. So organisiert CAPES zum Beispiel die von der brasilianischen Regierung lancierte Mobilitätsinitiative „Wissenschaft ohne Grenzen“. Dadurch kommen in den nächsten drei Jahren unter anderem 10.000 Stipendiaten nach Deutschland. Bis zu 300 pro Jahr nehmen die drei Ruhrgebietsuniversitäten auf und liegen so bundesweit mit an der Spitze. (ko)



FOTO: UAMR

Sind guter Dinge: Rektor Professor Dr. Ulrich Radtke (li.) und Professor Dr. Marcio de Castro Silva Filho, Direktor für Internationale Beziehungen bei CAPES.

GEMEINSAME STUDIENPROGRAMME MIT FOLKWANG

Die UDE und die Folkwang Universität der Künste bauen ihre Zusammenarbeit aus. Ein zusätzlicher Kooperationsvertrag regelt nun das gemeinsame Lehrangebot, das zum Herbst startet.

Der Vertrag betrifft die gestufte Lehrerbildung im Fach Musik, den gemeinsamen Masterstudiengang Kunst- und Designwissenschaft (1-Fach-Master), für den sich Studierende direkt an der Folkwang Universität einschreiben können, sowie das 2-Fach-

Bachelorangebot Musikwissenschaft. Es ist seit zwei Jahren mit einem geisteswissenschaftlichen Fach gleichberechtigt kombinierbar.

Stärker bündeln und studierendenfreundlich vernetzen, das ist das Motiv für die enge Partnerschaft zwischen den beiden Hochschulen. Nachdem bereits die Musikpädagogik der UDE in den neunziger Jahren an die Folkwang Universität gezogen war, wurden 2007 auch Industrial Design und Kommuni-

kationsdesign verlagert. Um die Fächerpalette für die Musik-, Kunst- und Gestaltungsstudierenden in Essen möglichst breit aufzustellen, kamen nun diese drei Vereinbarungen zustande. (ko)

DFG-PROJEKT: NEUE FORSCHUNG MIT ALTEN DATEN

Täglich suchen Ärzte nach optimalen Therapien. Gehen die Patienten dann in die Reha, erfahren die Mediziner oft nicht, wie erfolgreich ihre Maßnahmen waren. Eine Verknüpfung der Daten aus Krankenhaus und Rehabilitation könnte bei ähnlichen Behandlungshilfen helfen.

Bislang war das schwierig, nun liefert ein neues Forschungszentrum technische Lösungen. Dabei arbeiten Wissenschaftler um Professor Dr. Rainer Schnell mit dem Forschungs-

datenzentrum der Bundesagentur für Arbeit zusammen.

Datenschutz ist der wichtigste Aspekt. Das Zusammenführen verschiedener Quellen (Record-Linkage) erschließt neues Material für die fachübergreifende Forschung. Damit es häufiger genutzt werden kann, wurde das DFG-geförderte Deutsche Zentrum für Record-Linkage (German RLC) gegründet. Die

Experten entwickeln Musterlösungen, beraten bei der Verknüpfung, stellen Software bereit und machen Workshops.

Von der Verbindung unterschiedlicher Datenbestände profitieren viele. So lassen sich bei Einwilligung der Teilnehmer u.a. Befragungsergebnisse mit Angaben zur Sozialversicherung oder Ausbildung kombinieren. Solche Daten werden in der Medizin und in den Sozialwissenschaften verwendet. (kk)

Mehr: www.record-linkage.de



Von grün bis bunt: 3.500 Arten beherbergt der Botanische Garten. Darunter auch fleischfressende Pflanzen und Sukkulenten.

EIN PARADIES FÜR MIMOSEN

Im neuen Botanischen Garten entwickelt sich Vielversprechendes

Filigrane Blüten, fremdartige Blätter und abenteuerliche Wurzeln – die „Bewohner“ des Botanischen Gartens der UDE sind sehr eigene Gewächse. Braucht doch jede der 3.500 Arten eine Spezialbehandlung. Den nötigen Raum bietet nun ein neuer Garten, kürzlich eröffnet, direkt neben den städtischen Anlagen im Grugapark. Ein Botanisches Kompetenzzentrum entsteht.

Moornelke, Puderquastenstrauch oder die Badewannenorchidee – sie alle sehen nicht nur ungewöhnlich aus, sondern waren bereits Pflanze des Monats, liebevoll ausgewählt von den Mitarbeitern. Diese geben ihr Wissen gerne weiter, denn hier grünt nichts im Verborgenen. Der Botanische Garten ist wichtig für die Ausbildung künftiger Biologielehrer, da botanische Formenkenntnisse nur am „lebenden Objekt“ vermittelt werden können.

„Unsere bisherige Gartenfläche war relativ klein. Deshalb ist der Umzug in den weitläufigen Park mit seiner vielfältigen Flora und dem Umweltbildungszentrum der Grugapark-Schule Natur eine echte Bereicherung für die Lehre“, freut sich Direktor Professor

Dr. Hardy Pfanz. Es konnten neue Schau-pflanzungen zu besonders interessanten Themen angelegt werden, beispielsweise ein großes Moorbeet, in dem sich auch fleischfressende Pflanzen wohlfühlen. Zu entdecken sind außerdem ein Bauerngarten sowie ein Färberpflanzen-, Heilpflanzen- und ein Sandrasenbeet. Erste Eindrücke von dieser Vielfalt vermittelt die Bildergalerie auf der Webseite, noch viel schöner ist natürlich die neue Anlage selbst.

Auf den 3.300 Quadratmetern steht auch ein Lehrgewächshaus. Es ist fast 34 Meter lang und bietet den UDE-Sammlungen aus dem ehemaligen Haus an der Henri-Dunant-Straße neue Entfaltungsmöglichkeiten. Für Begeisterung sorgen seltene Orchideen sowie fleischfressende und wasserspeichernde Dickblattgewächse (die bedeutende Feige-Sammlung, benannt nach dem früheren Direktor). Eine gewisse Gliederung muss sein: Die Pflanzen werden den Bereichen Tropen, Nutzpflanzen, Sukkulenten, Aeonien und Lorbeerwald zugeordnet.

Fünf Klimazellen gibt es im Forschungsgewächshaus. Sie machen experimentelles



FOTOS (2): UDE

wissenschaftliches Arbeiten unter kontrollierten Bedingungen auf höchstem Niveau möglich. Das neue Kompetenzzentrum wird gemeinsam getragen von der Stadt Essen, der Universität Duisburg-Essen, der Landwirtschaftskammer NRW und der privaten Wirtschaft.

Übrigens hat die Ausbildung im Grugapark eine lange Tradition: Angehende Garten- und Landschaftsbauer der benachbarten Fachschule für Gartenbau erwerben hier seit Jahrzehnten ihre Pflanzenkenntnisse. (ko/kk)

Mehr: www.uni-due.de/botanischer-garten

VERSCHENKTES POTENZIAL

Die Abschlüsse ausländischer Akademiker sind hierzulande oft nichts wert. ProSALAMANDER will das ändern

Sie fahren Taxi trotz Ingenieursdiplom, putzen oder kellnern, obwohl sie in ihrer Heimat Lehrer waren. Zugewanderte Akademiker haben in Deutschland nur selten eine Chance, in ihren erlernten Berufen unterzukommen. Nun bringt der Fachkräftemangel einiges in Bewegung. Auch die Universitäten Duisburg-Essen und Regensburg gehen gegen das verschenkte Potenzial an. Ihr Programm ProSALAMANDER qualifiziert Migranten nach, deren ausländischer Hochschulabschluss nicht anerkannt wird. Es ist bundesweit einzigartig.

Hierfür stellt die Essener Stiftung Mercator in den nächsten vier Jahren 2,5 Mio. Euro zur Verfügung. „Einer der Qualifikation entsprechenden Tätigkeit nachzugehen, ist chancengleiche Teilhabe am Arbeitsmarkt“, erklärt Geschäftsführer Professor Dr. Bernhard

Lorentz, warum die Stiftung sich engagiert. Sie vergibt unter anderem Stipendien von bis zu 800 Euro. 32 Kandidaten sind in der ersten Runde dabei, die ab Herbst startet. 2013 werden noch mal so viele aufgenommen.

Während sich die UDE auf die Ausbildung in den Ingenieurwissenschaften und Wirtschaftsinformatik konzentriert, schult die Regensburger Universität in Wirtschaftswissenschaften, Medieninformatik, Sprach- und Kulturwissenschaften sowie Informations- und Medienwissenschaften nach.

Mitarbeiterinnen von ProSALAMANDER (Programm zur Stärkung ausländischer AkademikerInnen durch Nachqualifizierung an den Universitäten Duisburg-Essen und Regensburg) prüfen zunächst individuell, welche im Ausland erworbenen Studienleistungen anerkannt werden können und in welchen Bereichen fachlich, sprachlich und methodisch nachqualifiziert werden soll. Die Stipendiaten werden intensiv beraten und betreut. Nach 12 bis 18 Monaten soll entweder

der deutsche Bachelor- oder Masterabschluss geschaffen sein.

„Mit ProSALAMANDER können wir ein bundesweit ausstrahlendes Projekt für eine wichtige, bisher aber vernachlässigte Gruppe entwickeln und damit einen weiteren Beitrag zu mehr Bildungsgerechtigkeit und zur Öffnung der Hochschule für neue Zielgruppen leisten“, freut sich Professor Dr. Ute Klammer, Prorektorin für Diversity Management. Das Programm soll nicht nur den 64 Stipendiaten helfen, einen Job zu finden, der ihrer Ausbildung entspricht. Vielmehr sollen grundsätzlich Wege gefunden werden, ausländische Studienabschlüsse in Deutschland anzuerkennen. (ko/ubo)

Mehr: www.prosalamander.de

MIT ELAN IN DIE FORSCHUNG

Es gibt zu wenige Ärzte. Nicht nur in Krankenhäusern und Praxen, auch in der medizinischen Forschung fehlen sie. Das will ein neues Promotionskolleg an der UDE ändern. Besonders gute Medizin-Studierende sollen künftig ein zweisemestriges Ausbildungsprogramm durchlaufen, das sie anspruchsvoll forschen lässt und ihnen wissenschaftliches Arbeiten vermittelt. Die Else Kröner-Fresenius-Stiftung unterstützt ELAN, so der Name des Kollegs, in den nächsten drei Jahren mit bis zu 750.000 Euro. Neben der UDE haben noch Dresden und Freiburg eine Förderzusage erhalten.

Für ELAN muss man selbigen auch mitbringen. Beim „Essener Ausbildungsprogramm Labor und Wissenschaft für den ärztlichen Nachwuchs“, so der komplette

Titel, wird viel verlangt und viel geboten: Ein optimales Arbeits- und Betreuungsumfeld verspricht Professorin Dr. Ursula Rauen. Sie koordiniert das Kolleg gemeinsam mit ihren Kollegen, den Professoren Dr. Peter Horn und Dr. Andreas Paul. „Ohne junge Ärzte, die nicht nur klinisch, sondern auch wissenschaftlich arbeiten, gibt es auch keinen Fortschritt in der Medizin“, sagt die Professorin für Physiologische Chemie. „Leider wird das Studium immer verschuldet, so dass hierfür wenig Freiraum bleibt.“

ELAN soll ab dem kommenden Jahr jeweils zwölf talentierten Studierenden die Chance bieten, in die Forschung einzusteigen. Dafür müssen sie ihr reguläres Studium zwar unterbrechen. Sie bekommen im Gegenzug aber Labor- und Analysetechniken vermittelt, dürfen experimentell arbeiten und lernen, sich und ihr Projekt auf Tagungen zu präsentieren und Ergebnisse wissenschaftlich zu veröffentlichen. „Das Promotionskolleg ist eine Eintrittskarte für eine Karriere in der akademischen Medizin und in der Forschung“, so Rauen. (ubo)

Mehr: Prof. Dr. Peter Horn, T. 0201/723-4200, peter.horn@uk-essen.de

ANRUFBEANTWORTER MIT HERZ

Hier klingelt an der Uni am häufigsten das Telefon. Ganz besonders im August und September, dann gehen in der infoline etwa 11.000 Anrufe ein. Denn sie ist Auskunft für alles und jeden – manchmal auch Blitzableiter und Kummerkasten. Ein Besuch dort, wo Studierende mit viel Geduld weiterhelfen. Von Ulrike Bohnsack (Text) und Frank Preuß (Fotos)



Ein Job, der Spaß macht: Fabian Pawlowski bringt so schnell nichts aus der Ruhe.

Ordentlich wirkt das Büro am Duisburger Campus. Sehr ordentlich sogar. Trotz der vielen Leute, die hier arbeiten, und der Möbel, die sich auf 45 Quadratmetern drängen. Tische vor allem. Ein großer an der Tür – für den Chef, in der Mitte ein kleiner zum Besprechen, dazu sechs weitere, L-förmig aneinandergereiht. Auf jedem stehen Telefon, Computer, Ordner und blaue 'Scheuklappen' – sie sollen für ein bisschen Ruhe sorgen. Stellt man sich nicht genau so die Arbeitswaben eines Call-Centers vor?

Call-Center. Nein, dieser Begriff ist Kurt Pollheim überhaupt nicht recht. „Wir infoliner verstehen uns als Wegweiser“, korrigiert der Leiter nett, wie er und die 19 Studierenden, die offiziell Einsatzkräfte heißen, sich sehen. „Wir geben allgemeine Auskünfte, helfen weiter mit Ansprechpartnern und Sprechzeiten. Beraten tun wir nicht, da verweisen wir an die Fachleute.“ Dass alles seinen Platz hat, ist für ihn sehr wichtig. So kann er sich zu rechtfinden. Pollheim ist nahezu blind. Lupe und andere Hilfsmittel stehen auf seinem Tisch. Das meiste, was er wissen muss, hat er ohnehin im Kopf.

Im Büro an der Geibelstraße laufen täglich von 9 bis 16 Uhr alle Anrufe zusammen – egal ob man die Essener oder Duisburger Nummer wählt. An diesem Montagmittag im Juni haben die infoliner noch kein heißes Ohr. Man ist entspannt. Die heftige Phase kommt erst nach dem Bewerbungsschluss fürs Wintersemester ab Mitte Juli. Deshalb sind gerade nur vier Studierende da. Gearbeitet wird grundsätzlich in zwei Schichten.

Das meiste können sie aus dem Effeff beantworten. Es sind die immer wiederkehrenden Fragen, die Prüfungsamt, Studierendensekretariat und Akademisches Auslandsamt betreffen: Wie meldet man sich zurück, wie schreibt man sich ein, welche NCs gelten, was tun, wenn Fristen versäumt wurden? Andere wollen wissen, was die Mensa auftritt, welche Partys demnächst anstehen oder wann eine bestimmte Veranstaltung läuft. Vieles ist auch amüsant. Etwa, wenn Eltern wissen

VORGESTELLT

wollen, wie weit der Sohn mit der Diplomarbeit ist oder ob die Tochter auch brav studiert: „Können Sie das mal rauskriegen?“ Natürlich nicht.

Wer anruft? „Vor allem Studierende und Studieninteressierte, ein Drittel davon sind ausländischer Herkunft“, sagt Pollheim. Klar, Englisch sprechen alle infoliner, und sie sind das, was gute – pardon – Call-Center-Agenten sein müssen: geduldig, höflich und diplomatisch, selbst bei der unsinnigsten Frage oder einem frechen Ton.

Was man noch braucht für den Job: interkulturelles Verständnis. „Denn die Art zu kommunizieren ist schon sehr verschieden“, sagt Kathrin Schnorr. Schwierige Menschen hat die Studentin zwar gelegentlich an der Strippe. „Die meisten sind aber dankbar, eine erste Auskunft zu bekommen, oder Tipps, an wen sie sich wenden können. Manchmal hat unsere Arbeit hat ein bisschen was von Lebensberatung, Eltern- und Sorgentelefon. Wenn der erhoffte Studienplatz nicht gewährt wurde, ist die Enttäuschung groß, da muss man dann auch mal trösten.“

Vor ihr liegt ein Buch, einige Stellen sind bunt markiert. Schnorr nutzt die Zeit zwischen den Anrufen, um für ihren Master in BWL zu lernen. Ansonsten kommen die infoliner querbeet aus allen Fakultäten. „Wir verstehen uns prima, man trifft sich privat oder schaut zwischendurch mal kurz im Büro vorbei, wer da ist. Ich werde mit Tränen in den Augen gehen“, bedauert Schnorr, dass sie sich nach zwei Jahren bald um einen dauerhaften Job kümmern muss.

„Weg will hier eigentlich keiner“, bestätigt Kollege Mirco Michel das besondere Arbeitsklima, was auch den Chef freut. Die Fluktuation ist gering, die Motivation hoch. Michel selbst ist schon von Anfang an dabei.

Eine für alle(s) – dieses Motto nehmen alle genau. So sind immer häufiger auch Uni-Mitarbeiter in der Leitung. Das findet Kurt Pollheim richtig gut. Die Anlaufstelle wurde im Oktober 2009 aus Studienbeitragsmitteln eingerichtet, um die studentischen Service-



Wer nimmt welche Schicht? Michael Roquet (vorne) und Mirco Michel an den Dienstplänen.



Leiter Kurt Pollheim, hier mit Studentin Karolin Wey, richtet sich auf einen stressigen Sommer ein.

Bereiche zu entlasten. Nun muss sie regelmäßig um ihre Fortsetzung verhandeln.

„Aber“, sagt der Leiter in seiner unaufgeregten Art, „wie soll das eigentlich ohne uns noch funktionieren? In einem starken Monat haben wir über 5.000 Anrufe. Studiengebühren und Wehrpflicht sind weggefallen, der Doppelte Abi-Jahrgang kommt... Es werden eher mehr.“ Jüngst gab es nun grünes Licht für die kommenden drei Jahre.

Was doch erstaunt: Die Generation Facebook ruft lieber an, als sich durchs Netz zu klicken. Manchmal kann das Telefon auch die letzte Rettung sein, wie für diesen Mann: „Ich bin gerade auf der Autobahn, unterwegs zu Ihnen, und brauche Ihre Adresse! Die hab ich leider im Kofferraum...“ ■

Servicezeiten:

Mo - Fr: 9 - 16 Uhr

T. 0203/379-1800, 0201/183-4949,

infoline@uni-due.de

MITGEHÖRT

- > Guten Tag, ich möchte gerne wissen, wie weit mein Sohn mit seiner Diplomarbeit ist...
Das kann ich Ihnen nicht sagen, tut mir leid. Ist das ein Kindergarten hier... (legt auf).
- > Hallo, ich habe gestern Post von Ihnen bekommen mit einem Ausweis dabei. Den habe ich Ihnen zurückgeschickt. Jetzt habe ich allerdings gemerkt, dass ich den brauche. Könnten Sie mir den wieder zurückschicken?
- > Guten Tag, ich habe da einen Meteoriten in meinem Garten. An wen kann ich mich da wenden? Ich muss das ja irgendwie melden, habe ich gehört!
- > Guten Tag, ich hatte gerade schon einmal angerufen, ich wollte nur wissen, ob meine Mutter zur Einschreibung mitkommen muss, oder ob ich alleine kommen kann? *Wie alt sind Sie denn – schon volljährig?* Klar, ich bin 20!
- > Ich habe bei Ihnen einen Sprachkurs gemacht und muss den Prüfungstermin verschieben und beim IOS erreicht man keinen, weil die auf einem Betriebsausflug sind. ICH MÖCHTE BITTE DAS OBERHAUPT DER UNI SPRECHEN!

AN ODER AUS?

Metropolen sollten nachhaltiger mit Licht umgehen. Stadtplaner erarbeiten derzeit realistische Ideen

Wie wäre es, wenn Zollverein, das Brandenburger Tor, der Eiffelturm, die Christusstatue in Rio und all die anderen Wahrzeichen nachts im Dunkeln blieben? Wäre das eine Möglichkeit nachhaltiger Stadtentwicklung? Oder brauchen Städte nicht auch Licht, um verkehrssicher und orientierungsfreundlich zu sein, um Kriminalität zu verhindern und um sie nachts attraktiv zu machen? Mit Fragen wie diesen beschäftigt sich das Institut für Stadtplanung und Städtebau (ISS).

Es wurde von der der LUCI Association (Lighting Urban Community International) beauftragt, eine Studie zur nachhaltigen Stadtbeleuchtung zu erstellen. LUCI gehören mehr als 60 Metropolen weltweit an. Sie tauschen sich gemeinsam mit Unternehmen, Lichtdesignern und Universitäten darüber aus, wie man eine Stadt mit Licht gestalten, gleichzeitig aber Energie sparen kann. Eine entsprechende Charta haben sie bereits unterzeichnet.

Das ISS untersucht nun unter anderem durch eine Befragung in 30 Städten weltweit, wie umweltschonend die derzeitige Stadtbeleuchtung ist und in wie weit die Ideen der Charta bereits umgesetzt wurden. Ist eine übertriebene oder gleißende Illumination von Gebäuden wirklich notwendig? Wie kann



FOTO: KATRIN KOSTER

Wenn es Nacht wird in Paris, scheint der Eiffelturm golden. Vielleicht nicht mehr lange.

man neueste Technologien wie Leuchtdioden einsetzen? Und wie lässt sich Licht in einer Stadt rechtzeitig abschalten? Aber auch die Frage nach der Entsorgung von Leuchtmitteln stellen die Forscher.

Metropolen wie Moskau, Lyon, Leipzig, Helsinki und Seoul machen mit. Anhand der Ergebnisse will das ISS dann Maßnahmen entwickeln. „Sie werden unterschiedlich sein,

da jede Stadt auf Grund kultureller, gestalterischer, struktureller und ökonomischer Bedingungen anders mit Licht und Beleuchtung umgeht“, sagt Professor J. Alexander Schmidt, der Leiter der Studie. (debo)

Mehr: www.uni-due.de/staedtebau

LOB FÜR RUHRGEBIETS-UNIVERSITÄTEN

Unter die Top 10 der forschungsstärksten Regionen hat es das Revier geschafft, dank der Universitätsallianz Metropole Ruhr (UAMR). Im aktuellen Förderatlas der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) – er beleuchtet in diesem Punkt bundesweit die 40 besten Unis – heißt es: „Mit Blick auf wichtige Metropolregionen sind vor allem auch die Wissenschaftseinrichtungen im Ruhrgebiet hervorzuheben, die ein Mittelaufkommen von über 250 Mio. Euro aufweisen.“ Alle drei UAMR-Unis konnten sich im Vergleich zu 2009 teilweise deutlich verbessern.

Mit mehr als 70 Mio. Euro DFG-Bewilligungen (2008 bis 2010) machte die UDE fünf Plätze gut. 14 Mio. Euro (bundesweit Platz 11) warb die Physik bei der DFG ein und verbesserte sich damit um vier Ränge. Um sieben Positionen steigerten sich die Sozial- und Verhaltenswissenschaften (einschließlich der Wirtschaftswissenschaften), die mit 8,9 Mio. Euro eingeworbenen DFG-Mitteln jetzt den 12. Platz belegen. Die UDE-Mathematik verbesserte sich vom 23. auf den 14. Rang: Ihr wies die in Bonn sitzende Organisation 3,6 Mio. Euro zu.

Positiv ist nach deren Ansicht, dass an der UDE mehr Frauen in Führungspositionen sind, als das Fächerprofil es erwarten lässt: Mehr als die Hälfte von ihnen hat Professorenrang. Außerdem sind die Hochschullehrerinnen überdurchschnittlich oft an DFG-Projekten beteiligt.

Auch international ist Duisburg-Essen gefragt: Die von der Alexander von Humboldt-Stiftung oder vom Deutschen Akademischen Austauschdienst unterstützten Wissenschaftler entscheiden sich in den Ingenieurwissenschaften am elfthäufigsten für die UDE. (ko)

ENZYME BLOCKIEREN, KREBS VERHINDERN

Sie schauen ganz genau hin, die Wissenschaftler um Professorin Dr. Shirley Knauer am Zentrum für Medizinische Biotechnologie (ZMB). Deshalb ist ihnen ein großer Erfolg in der Grundlagenforschung gelungen, der bedeutsam für Krebstherapien sein kann. Sie entdeckten einen neuen Angriffspunkt zur Blockierung eines speziellen Eiweiß-spaltenden Enzyms.

Diese Enzyme, so genannte Proteasen, sind nicht nur im gesunden Körper bei der Wundheilung wichtig, sondern auch bei Krebs- und Infektionskrankheiten. Sie haben tumorfördernde Eigenschaften, die verhindert werden sollen. Gegen einige dieser „krankmachenden“ Enzyme werden bereits Medikamente eingesetzt, mit unterschiedlichem Erfolg. Wer weiß, wie sie funktionieren, könnte sie wirksam blockieren.

Ein Vertreter dieser Eiweißfamilie, Threonin-Aspartase-1, ist besonders schwer zu durchschauen. Untersuchungen untermauern, dass es u.a. bei Leukämie aktiv sein könnte. „Es ist jedoch nicht klar, wie die Aufgaben dieses Enzyms in der Zelle tatsächlich aussehen. Da-

her gibt es weltweit noch keinen Wirkstoff, der diese Protease hemmen kann“, so Knauer.

„Bisher hat man angenommen, dass zwei Threonin-Aspartase-1 Moleküle zusammenkommen müssen, um aktiv zu sein. Doch unsere Ergebnisse deuten darauf hin, dass bereits ein Molekül dafür ausreicht – und dass wir durch das ‚Aneinanderkleben‘ zweier Enzyme tumorfördernde Eigenschaften unterdrücken können“, erläutert die Molekularbiologin. Das sei ein völlig neuer Punkt.

„Wir suchen nun chemische Substanzen, die als molekulare Threonin-Aspartase-1-Klebstoffe wirken. Leider kann man diese nicht einfach im Internet bestellen, weshalb wir hier auf kluge Köpfe setzen.“ Die Proteaseforschung hat an der UDE eine erfolgreiche Tradition: Es gelang einem anderen ZMB-Team bereits, ein ähnliches Problem zu knacken.

Zusammen mit verschiedenen Experten suchen die Forscher nun geeignete Werkzeuge. Dabei helfen ihnen modernste, durch das Land und die DFG finanzierte Mikroskopietechnologien. (kk)

Mehr: Prof. Dr. Shirley Knauer, shirley.knauer@uni-due.de

FORSCHERKOLLEG ANKERT IM HERZEN DUISBURGS

Die neuen Räume am Duisburger Innenhafen sind bereits bezogen, am 30. Oktober nimmt das Käte Hamburger Kolleg (KHK) offiziell seine Arbeit auf. Von dort aus wollen die Wissenschaftler sich künftig mit den Politischen Kulturen der Weltgesellschaft befassen und die Chancen globaler Kooperation im 21. Jahrhundert ausloten. Die zentrale Lage sei bewusst gewählt, betont der Duisburger KHK-Sprecher Professor Dr. Tobias Debiel. Man wolle als Brücke zwischen der Universität und der Stadtgesellschaft wirken.

Jährlich forschen bis zu zwölf internationale Gastwissenschaftler in dem schmucken Gebäude und suchen dabei einen engen Aus-

tausch mit der wissenschaftlichen Fachwelt, mit Praktikern, aber auch der interessierten Öffentlichkeit. An letztere richten sich Gesprächsreihen wie der Käte Hamburger Dialog oder die Käte Hamburger Lecture.

Sie finden wechselweise an den beteiligten Forschungsinstituten statt, das sind das Deutsche Institut für Entwicklungspolitik (DIE) in Bonn, das Institut für Entwicklung und Frieden (INEF) in Duisburg und das Kulturwissenschaftliche Institut (KWI) in Essen.

Mehr: <http://inef.uni-due.de/khk>

NANOSTRUKTUREN FÜR BESSERE BATTERIEN

Die Deutschen finden Elektroautos gut, doch die wenigsten planen eines zu kaufen. Das liegt u.a. daran, dass eine Tankladung Strom heute bestenfalls für rund 200 Kilometer reicht. Diese Lithium-Ionen-Batterien zu verbessern, ist das Ziel des Projekts NaKoLiA (Nanokomposite für Lithium-Ionen-Anoden). Mitglieder des Center for Nanointegration (CENIDE) haben es soeben beim Bundesforschungsministerium eingeworben.

Die Teams von Professorin Dr. Angelika Heinzl und Dr. Hartmut Wiggers forschen an neuen Materialien für die Anode, also den Pluspol der Batterie. Sie wollen Gewicht, Größe, Ladezeiten und Kosten von Lithium-Ionen-Batterien reduzieren und gleichzeitig die Speicherkapazität erhöhen. All das ohne giftige Substanzen. Sie verwenden Silizium, denn es ist unbedenklich, in ausreichenden Mengen verfügbar und damit günstig.

Die Forscher möchten die bisherigen Ladezyklen für Silizium um den Faktor zehn erhöhen. Ihre Vorarbeiten haben bereits gezeigt, dass die entwickelten Kompositmaterialien aus nanostrukturiertem Silizium und Kohlenstoff gegenüber der bisherigen Technik dreimal so viel Energie speichern können. Die entscheidenden Materialien dazu stammen aus eigener Produktion, denn Wiggers Arbeitsgruppe kann Silizium-Nanopartikel maßschneidern.

Um die Ergebnisse zu verwerten, soll ein Unternehmen gegründet werden, das gemeinsam mit Industrieunternehmen die Produktion des Anodenmaterials vorantreibt. (bv)

Mehr: www.cenide.de



FOTO: FORD WERKE GMBH

Der Tank eines E-Mobils.

SEIFENKISTE WAR GESTERN

„So simple. Racing is life“ hat sich das E-Team der Uni Duisburg-Essen als Motto auf die Zielfahnen geschrieben. Die Studierenden bauen einen Elektro-Rennwagen, um damit Mitte September beim Formula SAE Italy anzutreten – beim Tüfteln und Planen lernen sie nebenbei für das Berufsleben. Carmen Tomlik (Text) und Frank Preuß (Fotos) durften einen Blick in die Werkstatt werfen.

Eine langgezogene Linkskurve, noch mal scharf rechts, da kommt das Ziel in Sicht. Stefan Hardt drückt das Pedal voll durch und schafft es als Erster über die Linie. Freudentaumel! Bisher allerdings nur in der Computersimulation – auf dem Autodromo im italienischen Varano de' Melegari soll der Sieg dann glückliche Realität werden. Stefan Hardt fährt

das selbstentworfene Rennauto, mit dem die UDE bei diesem Studentenwettbewerb antritt. Und er hofft, Anfang August einen Startplatz für das deutsche Pendant auf dem Hockenheimring zu ergattern. Noch stehen sie auf der Warteliste.

Seit Ende 2010 arbeiten rund 50 Studierende an der optimalen Konstruktion, der

richtigen Technik und kümmern sich um die Finanzierung. Ein Projekt, das sieben Fachrichtungen miteinander verbindet. Nicht nur Maschinenbauer oder Industriedesigner, auch Wirtschaftswissenschaftler und Studierende der Schiffstechnik sind an Bord: Sie testen den optimalen Windwiderstand im Strömungskanal.

Einen treffenden Namen hat der Uni-blaue Flitzer auch schon: „A-40 Electra“ soll die UDE zum Sieg fahren. Dabei bringt der Racer inklusive Fahrer gerade einmal 300 Kilo auf die Waage. Mit dieser Leichtbauweise und 80 kW unter der Haube will man Teams aus ganz Europa hinter sich lassen. „Das Ziel ist natürlich ganz vorne mitzufahren“, sagt

Gregor Hiesgen zuversichtlich. Der Wissenschaftliche Mitarbeiter am Lehrstuhl für Mechatronik ist einer der Initiatoren und kennt die Stärken des Revier-Newcomers: „Die Fahrdynamik ist auf einem hohen technischen Niveau. Unser Bolide hat bereits eine intelligente Drehmomentverteilung über zwei Elektromotoren.“ In nur vier Sekunden

beschleunigt er damit umweltfreundlich von Null auf 100. Dann wird abgeriegelt – schließlich sitzen keine Schumis und Vettels am Steuer, sondern Studierende.

Acht Wochen vor dem erhofften Startschuss in Hockenheim ist das Gefährt noch mehr Gerippe als Rennauto und wartet in der Werkstatt auf seinen Feinschliff. Hier stehen >



FOTO: DANIEL HAASA

an der Tafel für alle gut sichtbar die Deadlines für die laufende „Powerphase“: Getriebe auslegen, Außenhaut bestellen, Rahmen-Stabilität im CAD-Modell testen, heißt es da. Denn auch hier geht nichts ohne PC – Elektrik, Bremsen, Lenkung werden virtuell konstruiert und im Simulator ausprobiert. Erst dann geht jedes Einzelteil in Produktion. Die Anforderungen sind vergleichbar mit dem späteren Berufsalltag. „Das sind wertvolle Erfahrungen, die über die trockene Theorie im Seminar hinausgehen“, sagt Teamcaptain Simon Tabke. „Hier lernen wir, wie wir das Wissen in wirklichen Leben anwenden können.“

Auch die Gruppe Wirtschaft und Organisation kann so am realen Markt erproben, wie man einen Businessplan aufstellt oder Sponsoren akquiriert: „Es ist praktisch so, als würde man für ein großes Unternehmen arbeiten“, erklärt Zeynep Eda Bozkurt. Die 19-Jährige studiert Wirtschaftsingenieurwesen im zweiten Semester und fühlt sich im E-Team – trotz Männerdomäne – gut aufgehoben: „Ich habe viele praktische Erfahrungen gemacht und konnte erste Kontakte zu Unternehmen knüpfen.“ Mit dem richtigen Zeitmanagement sei das auch neben Vorlesungen, Seminaren und Klausuren kein Problem.

Etwas Ausdauer scheint man jedoch mitbringen zu müssen: In einem Jahr Projektzeit blieben schon mehr als 20 Tüftler auf der

Strecke. Für die, die noch da sind, zahlt sich das Engagement aus. In der Industrie wird das Nachwuchsrennen mit großem Interesse verfolgt: „Als ich mich bei Daimler für ein Praktikum bewarb, waren die total begeistert von so viel Eigeninitiative“, erzählt Simon Tabke. Die Formula Student-Rennen werden so zu einer unbezahlbaren Zusatzqualifikation.

Ausdauer wird auch auf dem Asphalt entscheidend sein, denn sie bringt die meisten Punkte im Turnier: 22 Kilometer Rundkurs muss der batteriebetriebene Einsitzer überstehen, ohne dass der Saft ausgeht. Hinzu kommen Disziplinen wie Autocross, ein kleiner und enger Kurs, oder das Fahren einer Acht. Für diesen Härtetest trainiert Stefan Hardt schon seit einigen Wochen seine Reaktionen auf der Go-Kart-Bahn.

„Der Wettkampf wird unserem Auto und Fahrer alles abverlangen“, prognostiziert PR-Chef Dustin Liedtke. „Und dabei müssen wir auch noch den Businessplan einhalten und auf jeden Cent achten.“ Das strenge Regelwerk verlangt eine möglichst günstige Serienproduktion. 50.000 Euro je Auto würde die A-40 Electra kosten, wenn sie 1.000-mal vom Band liefe. In echten Euros hat sie bislang schon das Doppelte verschlungen.

Ob alle Rechnungen aufgehen und der Wagen hält, bleibe bis zum Schluss spannend, sagt Hiesgen: „Probleme können immer auf-



Noch gibt es die fertige A-40 Electra nur als Modell im Maßstab 1:5 (S. 20/21). Der Zeitdruck bis zum Rennen auf dem Hockenheimring ist enorm. Nicht nur die Außenhaut – sie wird nun blau statt weiß – fehlt. Unter anderem müssen das vordere Lenkgetriebe (linke S. oben) wie auch das hintere montiert werden. Für den Foto-



grafen legt das Team aber gerne einen provisorischen Boxenstopp ein. Anschließend wird weiter am Rahmen geschweißt (oben). Fahrer Stefan Hardt weiß, wie man den Vettel macht (unten) – und welche Knöpfe man an der Fräsbank drücken muss (linke Seite unten).

treten. Die Batterien und Elektromotoren arbeiten nur bei bestimmten Temperaturen optimal – wir kämpfen also auch gegen die Mittelmeersonne an.“ ■

MITMACHEN

Das E-Team will den Flitzer weiterentwickeln und noch andere internationale Formula Student-Rennen fahren. Dazu sucht es ab sofort engagierte Studierende, die ihr Fachwissen in der Praxis umsetzen wollen. Gefragt sind zum Beispiel Mitstreiter aus den Bereichen Wirtschaft, (Event-)Management, Maschinenbau, Elektrotechnik oder Design.

Mehr: www.eteam-due.de

ZUSCHAUEN

Die 7. Student Formula Germany (31. Juli bis 5. August) wird in den Kategorien Verbrennungsmotor und Elektromotor ausgetragen. 110 Teams aus aller Welt treten auf dem Hockenheimring an. Ausrichter ist der Verein Deutscher Ingenieure, namhafte Firmen sponsern den Wettbewerb – wie auch die Formula SAE Italy (14. bis 17. September) auf dem Riccardo Paletti Circuit. Hier gilt übrigens das deutsche Reglement.

Mehr: www.formulastudent.de, www.ata.it/it/formulaata/



DOPPELPASS MIT KLISCHEES

Rolf Parr mag Fußball. Vor allem Länderspiele. Für den Medienwissenschaftler ist es allerdings vor und nach den 90 Minuten richtig spannend. Dann, wenn in Talkrunden und in der Presse das Geschehen auseinander genommen wird. Wenn von Rumpelfüßlern, Sambatänzern und Schönspielern die Rede ist. Nationale Stereotype funktionieren von jeher bestens. Und doch hat nicht erst die diesjährige EM einiges in den Schubladen durcheinandergebracht. Von Ulrike Bohnsack (Text) und Christian Nitsche (Foto)

Vor der Weltmeisterschaft 2010 war die Welt noch in Ordnung. Da galten die Deutschen stets als disziplinierte Arbeiter, die Brasilianer tanzten Fußball, die Spanier zauberten, während die Franzosen durch Esprit oder die Engländer mit robustem Kick auffielen. Die Medien benutzten solche Vergleiche, und jeder verstand. Versteht auch heute noch. Es sind Zuschreibungen, die aus dem 19. Jahrhundert stammen, als sich die Nationalstaaten herausbildeten. Fleißig, ordentlich heißt deutsch; leichtlebig, dekadent: französisch; materiell, zielstrebig: englisch – diese Muster scheinen immer noch geeignet, um ganze Völker zu charakterisieren. Sie haben einen wahren Kern und sind gleichzeitig erfunden. „Das macht sie so brisant“, sagt Rolf Parr.

Für ihn ist es nur logisch, dass sie sich auf den Fußball übertragen haben: „Zum einen gibt es wohl kaum einen Sport, der auf allen Kontinenten die Massen mehr begeistert. Zum anderen machen Stereotype es so wunderbar einfach, schnell ein Bild zu erzeugen, selbst wenn die Sache hochkomplex ist. Wenn es heißt, *der* spielt brasilianisch, weiß jeder sofort, was gemeint ist. Und natürlich bedienen Moderatoren und Journalisten damit auch eine Erwartungshaltung.“

Der Professor für Literatur- und Medienwissenschaft analysiert seit 2002 alle großen Turniere. Ein regelrechtes System an Nationalstereotype hat er in der Berichterstattung ausgemacht. Jede Eigenschaft gibt es als positive und negative Variante, je nachdem, wie das Spiel ausgeht. „Gewinnt die deutsche Elf, war es ein ehrlicher Arbeitssieg, verliert sie, war es biederer Rumpelfußball. Brasilianer tanzen filigran Samba oder scheitern an ihrer Verspieltheit. Die USA treten wie Weltmeister auf oder wie Hausmeister; Russen besitzen Teamgeist, unterliegen sie, ist der alte Kollektivismus Schuld.“ Parr könnte zu fast jeder Nation ein Beispiel nennen. Zudem reicht die Matrix von Taktik bis Foulspiel, manchmal wird's widersprüchlich und diskriminierend: So gelten die Engländer als faire Treter, die Teams vom Balkan dagegen als hinterlistig.

Auch bei der WM in Südafrika drückten die Medien zunächst dieselben Knöpfchen. Doch plötzlich stand alles Kopf. Die deutsche Maschine zeigte filigranen Florettfußball, die traditionell schönspielenden Oranje rumpelten und kickten deutscher als der Nachbar, und die Sambatänzer legten eine neue Sachlichkeit an den Tag. Die Zuschreibungen blieben die alten, wechselten aber die Nationen. Dass auf einmal so kreativ und grenzüberschreitend damit umgegangen wurde, hat laut Parr zwei

DIE EINEN FOULEN FAIR, DIE ANDEREN HINTERLISTIG

Gründe: „Viele Profis sind in ausländischen Ligen unter Vertrag, lernen verschiedene Spielweisen kennen. Und die Nationalmannschaften sind im Gegensatz zu früher multi-ethnisch.“ Wenn ein frankophoner Afrikaner für England aufläuft oder in der DFB-Elf Stars mit polnischen, türkischen, tunesischen oder ghanaischen Wurzeln am Ball sind, geraten die Klischees durcheinander. „Mit zehn Jahren Verspätung hat die Globalisierung auch den Fußball erreicht. Das wurde auch mal Zeit“, betont Parr.

Was nicht heißt, dass man nicht problemlos in das alte Schema zurückfallen kann. So war es auch am Ende der WM: Die Deutschen zeigten im kleinen Finale ihre klassischen Tugenden, und in der Logik der Presse war das Weltbild wieder in Ordnung.

Die Europameisterschaft in Polen und der Ukraine hatte Rolf Parr deshalb mit Spannung erwartet. Würde sich der Trend von 2010 fortsetzen? Das und noch viel mehr, fasst der Forscher das Großereignis im Juni zusammen: Alle Nationen wurden zumindest vorübergehend auf die Position einer anderen verschoben, etwa die Niederländer, die sich ins Aus rumpelten; es wurden alte Klischees bedient – Danish Dynamite –, und andere überraschend fallengelassen: „Was man von den Italienern erwartet hatte, war: Elf Spieler verrammeln das Tor im Dienste der Langeweile. Stattdessen spielten sie erstaunlich offensiv.“

Mit den Zuschreibungen sind die Medien noch viel kreativer umgegangen, sagt Parr. „Der Baukasten ist flexibler geworden, weil man die einzelnen Elemente kleiner gemacht hat. Man kann sie neu und anders zusammensetzen und noch besser kombinieren. So hieß es etwa im Stern: Kein Tiki-Taka in der Rumpelzone. Spanien schlägt Kroatien mit 1:0; die Bild-Zeitung schrieb: Polonia Dortmund. Ohne die Klopp-Stars wäre der Gastgeber schon raus...“

Parr meint, die traditionellen nationalen Zuschreibungen seien unabhängiger von den Ländern geworden und werden nun viel stärker auf einzelne Spieler als auf das ganze Team angewendet. „So darf man dem Torhüter Mario Gomez Zaubersfußball zusprechen und Philipp Lahm gute deutsche Wertarbeit. Früher hätte man gefragt: Ja, was denn nun?“ Besonders herausragende Spieler vereinen gleich mehrere Eigenschaften in sich: verlässlich wie ein deutscher Rumpelkicker, brillant wie ein Portugiese, verspielt wie ein Brasilianer.

Wer erwartet hatte, dass sich die Eurokrise auch kreativ in der Fußballberichterstattung niederschlagen würde,



wurde dagegen enttäuscht. Vermehrt nutzen nur die griechischen Journalisten „ihr“ Viertelfinale gegen Deutschland, um verbal gegen Merkels Politik zu schießen.

Apropos: Sprache und Krieg – der deutsche Panzer (2010 immerhin zum multi-ethnischen Panzer aufgewertet), rollte bei dieser Europameisterschaft wieder. Diesmal nicht nur in den britischen, sondern auch in den griechischen Medien. Dass Lahms Schuss einschlug wie eine Mörsergranate, wie eine spanische Zeitung textete, wäre ihr bei einer anderen Nation wohl kaum in den Sinn gekommen. Wenn zu Frankreich Champagner gehört, so zu Deutschland anscheinend immer noch Krieg.

Mal schauen, wie das Pass-Spiel mit Klischees in zwei Jahren funktioniert, wenn die WM im Land des Sambafußballs stattfindet. ■

Mehr: Prof. Dr. Rolf Parr, T. 0201/183-3426, rolf.parr@uni-due.de

Spielt Jérôme Boateng (l.) gerade urdeutsch, knallhart wie ein Engländer oder tanzt er seinen Gegner aus? Der Verteidiger mit den ghanaischen Wurzeln ist in Berlin aufgewachsen und war schon für Manchester City am Ball. In jeder Hinsicht multikulti.

ZUG UM ZUG ANS ZIEL

Wer mag schon stundenlang sitsitzen? Schachspielerin Sarah Hooft zum Beispiel

Hört man ihr zu, glaubt man kaum, die Studentin könne lange schweigen. Quirlig erzählt Sarah Hooft über ihr Leben als Schach-Queen. Das jedoch hat viel mit Stille zu tun, die kennzeichnet die Turniere. Zurzeit bewegt Hooft die Figuren weniger. Sie schreibt gerade ihre Masterarbeit in Energiewirtschaft.

Doch an Wochenenden reist die 24-Jährige weiter zu Kämpfen. Viel zu lange und zu gut ist sie mit König, Dame & Co. bekannt: „Ich spiele, seit ich acht bin, ich könnte gar nicht ohne.“ Gekürt wurde die gebürtige Bentheimerin schon zur Deutschen und Internationalen Meisterin sowie Meisterin des Welt-schachverbandes FIDE. „Bald bin ich vermutlich auch Großmeisterin“, ergänzt sie. Das sei der höchste Titel, den die FIDE vererbe.

Hooft steht weltweit ganz oben. Ebenso in Deutschland: „In der Liga spiele ich normal bei den Männern und als Gastspielerin in der Frauenbundesliga.“ Ganz normal, beim anderen Geschlecht? Sie nickt: „Es gibt leider viel zu wenige Frauen, die Schach spielen. Deshalb gibt's für sie oft keine eigene Mannschaft.“

Dass Hooft bravurös schwarz-weiß denkt, verdankt sie ihren Eltern. Von denen hat sie gelernt, wie die Figuren laufen. Finesen haben ihr Trainer beigebracht. „Heute spiele ich einfach aus Spaß.“ Den erlebte sie etwa beim Sieg gegen den Franzosen Anthony Kosten. „Das war meine beste Partie“, sagt sie. „Für mich war der Sieg was Besonderes.“ Denn sie habe einen Großmeister geschlagen, also einen der Ranghöchsten.

Mit Zufall hätte das nichts zu tun. „Man ist ja selbst verantwortlich für die Züge. Man würfelt ja nicht.“ Klar könnten Fehler des Gegners nutzen. Maßgeblich sei jedoch, strategisch abzuwägen, was er macht. Kein Wunder, dass Partien durchschnittlich bis zu vier Stunden dauern. „Meine längste war sieben.“

Was? So lange sitzen und schweigen? Nichts weiter? Und hoffen, dass der andere endlich zieht? „Nein“, lacht die Expertin: „Natürlich kann man sich unterhalten, leise flüstern – aber nicht übers Spiel.“ Was zu essen dürfe man sich holen oder zur Toilette verschwinden. Besonders wichtig sei aber, den Ablauf durchzugehen: „Bin ich dran,

schaue ich, ob mein Gegner mich konkret bedroht. Dann überlege ich bis zu zehn Züge, die meine Stellung vermutlich nicht verschlechtern.“ Daraufhin wähle sie etwa fünf aus, die sie „tiefgründig“ berechne. „Ich schaue also, wie mein Rivale am besten reagieren könnte, was ich dann tue und so weiter.“

Auch im Studium hält Hooft Schach für hilfreich. Da ist die stete Konzentration: „Weil ich mein Gehirn so stark beanspruche, ist es gut trainiert.“ Insofern lerne sie mühelos auswendig: „Wo andere sieben Tage brauchen, benötige ich zwei.“

Das könnte ihr auch im Job helfen. „Probleme lassen sich dort ähnlich wie im Schach lösen“, meint sie: „Beim Training schaue ich mir etwa eine Stellung an, berechne Varianten und reagiere bestmöglich.“ Dasselbe gelte für die Energiewirtschaft, wenn man versuche, die ideale Option zu wählen.

Verständlich, dass sie diese Branche anpeilt, obgleich Schach auch anderswo nützen würde, glaubt Hooft. Als Beruf schließt sie es aber aus. Hierzulande sei es nicht sehr gefragt. Turniere, Training kosteten mehr Geld, als sie einbrächten. Aufhören wird sie dennoch nicht. Einer der nächsten Brettpkämpfe führt sie im August zur Studenten-WM in Portugal.

Zuweilen sei das schon stressig. „Andere lernen am Wochenende, ich fahre zu Turnieren.“ Gleichwohl bereut sie es nicht: „Studierte habe ich nicht im Ausland, trotzdem kenne ich viele Länder und Kulturen.“ (nie) ■



Rasenschach? Darauf verstehen sich Fußballer besser. Sarah Hooft zieht das Brettspiel vor.

MIT DEM ZOLLSTOCK ÜBER DEN CAMPUS

Harald Krähe bannt die Realität auf Papier



Kein Globetrotter, und doch liebt er Landkarten: Harald Krähe.

Nein – es hängen keine vergilbten Landkarten in seinem Büro. Leer und weiß sind die Wände, als könnten sie den Kartographen sonst ablenken. Nur ein Tischkalender mit Kinderfotos sorgt für Farbe. Natürlich hat Harald Krähe da, wo andere Bücher anhäufen, eher Stadtpläne und Atlanten im Regal. Und ja, es gibt einen Kartenschrank, der mit seinen lindgrünen Schubladen und orangefarbenen Griffen von früheren Zeiten erzählt. Aber in dem etwas tristen Zimmer fällt eher der Mac mit großem Monitor auf. Hier entwickelt er seit 1993 geduldig Lagepläne und Karten für die UDE, vor allem für die Geographie und die Ostasienswissenschaften. Zuerst per Hand, nun fast ausschließlich digital.

Auf Sportsocken, ohne Schuhe sitzt der 52-Jährige ganz ruhig an seinem Schreibtisch, dreht nur manchmal sachte den Stuhl hin und her. Keine Spur von der Schokolade, die er so sehr liebt. „Ich bedauere die Menschen im Mittelalter, denn sie kannten keine“, sagt er mit einem jugenhaften Lächeln, bevor er über seinen Werdegang plaudert.

Eigentlich wollte Krähe Mathe- und Physiklehrer werden. Doch während des Studiums in Hamburg besann er sich auf seine Leidenschaft – das Kartenzeichnen. Schon als Kind hat er Länder aus dem Atlas kopiert oder Phantasieeregionen erdacht. Wie sah das ideale Land denn aus? „Das war natürlich eine Insel, da hat man viel Wasser drumherum und muss nicht so viel zeichnen“, schmunzelt er. „Klangvolle Städte durften auch nicht fehlen, und Autobahnen, denn die findet man als Junge toll.“

Dabei reist er gar nicht gern und ist kein Globetrotter, wenngleich der wanderbegeisterte Familienvater auch die USA und Kana-

da erkundete. Das war vor seinem Kartographiestudium in Karlsruhe, das er mit der bisher größten Herausforderung abschloss: Als Diplomarbeit erstellte er einen Stadtplan von Hong Kong. Dafür streifte er sechs Wochen lang durch die asiatische Metropole, um Einbahnstraßen und wichtige Gebäude zu lokalisieren. „Die Stadt ist dicht besiedelt und schön kompakt.“ Selbst heute noch greift er zum Zollstock und misst am Campus den Abstand zwischen zwei Pfeilern.

Das Konkrete, das Moderne liegt ihm. „Alte Karten interessieren mich nicht besonders.“ Aber der ehrwürdige Mercator – welchen Stellenwert hat er für einen Fachmann? Krähe tippt die Fingerspitzen aneinander, während er nachdenkt. „Seine Projektion wird noch genutzt und ist deshalb weiter wichtig; aber die alten Darstellungen sind oft falsch – da ist Europa genauso groß wie Afrika“, blättert er gleich das passende Beispiel in einem Atlas auf.

Was viel mehr zähle, sei das Internet. „Das ist ein Segen für uns. GoogleEarth macht es möglich, Vorlagen von Ländern zu bekommen, zu denen es kaum Material gibt.“ Seine

Augen leuchten, obwohl er nicht technikaffin ist. „Ich besitze kein Navi, denn ich habe den Ehrgeiz, das ohne zu schaffen.“ Neue Routen plane er ganz klassisch anhand einer Karte.

Harald Krähe weiß zielsicher, wo Norden ist – verlaufen hat er sich trotzdem schon einmal. Als Student, im Pfälzer Wald. „Das hätte eigentlich nicht passieren dürfen“, wundert sich der zurückhaltende Essener. Mittlerweile hat er ein visuelles Gedächtnis, kann die Umrisse von Deutschland oder NRW freihändig zeichnen. Öffentliche Stadtpläne betrachtet er mit Kennerblick und entdeckt oft Darstellungsfehler.

Abschalten kann der Großstadtmensch am besten bei klassischer Musik – und hier kommen doch noch alte Meister ins Spiel, die zwar keine Karten-, aber dafür Notenkünstler sind: Bach, Beethoven und Mozart. Sein Lieblingsstück ist Gustav Mahlers „Lied von der Erde“. (kk) ■

OHNE SINN IST ALLES NICHTS

Wie Eigenverantwortung und Wertschätzung uns beflügeln



FOTO: PRIVAT

Wann vertrauen Mitarbeiter ihren Chefs? Eine wichtige Frage, nicht nur für Topmanager. Drei klare Faktoren beeinflussen das Arbeitsverhältnis, sagt

Wirtschaftspsychologe Dietrich Bartelt, der dazu seine Doktorarbeit an der UDE schrieb. Was besonders motiviert, zeigt sein persönlicher Blick.

ALLES BEGANN, als ich 2005 von meinem Chef bei RWE angesprochen wurde, ob ich mich nicht mit einer Promotion weiterentwickeln wolle. So sollte es eigentlich überall laufen. Doch der alte Leitsatz „Mensch vor Kapital“ gilt längst nicht mehr. Als ich nämlich das Vertrauen in Führungskräfte bei einer Tagung zur Arbeitsqualität erwähnte, wurde dies von einem Bankenvertreter prompt als „Schmutzfaktor“ abgetan. Es galt als wenig erforschtes Exoten-Thema für Sozialromantiker.

ABER ICH WOLLTE diesen Punkt unbedingt wissenschaftlich untersuchen. Früher war ich als leitender Hauptsicherheitsingenieur zuständig für tausende Angestellte und habe selbst erlebt, dass gute Führung extrem motivierend ist. Doch wie blickt man als Forscher hinter die Kulissen? Ich konnte glücklicherweise Daten einer großen deutschen Mitarbeiterbefragung auswerten.¹

VIELE KRITISIEREN darin, dass sie nicht fair behandelt, nur als Arbeitskraft und nicht als Mensch wahrgenommen werden. Sie vermissen Anerkennung und sehen manchmal keinen Sinn in ihren Aufgaben, beispielsweise wenn sie bevormundet werden und selbst nichts entscheiden dürfen. Vielen Managern ist leider nicht bewusst, wie prägend ihr Verhalten wirkt, auch aufs Betriebsklima.

DAS REZEPT ist denkbar einfach, doch bisher kocht es kaum jemand nach. Mitarbeiter-

vertrauen basiert auf wertschätzender, fachkundiger und ethischer Führung. Das sind drei Dimensionen, die Unternehmer beruflich und privat berücksichtigen sollten: die Wertschätzung jener, die für mich arbeiten, sowie meine eigene Kompetenz und Ethik.

DIE BELEGSCHAFT sieht genau, ob sie ihrem Vorgesetzten wichtig ist. Das beginnt damit, dass er die Geburtstage kennt oder persönliche Interessen. Und wie reagiert er, wenn Fehler passieren? Was genau ist das eigentlich – fängt das schon bei falscher Rechtschreibung an? Wohl kaum. Was uns nach vorn bringt, ist der tolerante Umgang mit Fehlern.

GUTE CHEFS handeln konsequent, gerecht und lassen ihren Worten Taten folgen. Sie können zuhören, delegieren und sind Vorbilder. Sie sagen ehrlich, was sie meinen, treffen klare Entscheidungen und ändern ihre Ziele nicht von heute auf morgen. Offene Kommunikation ist natürlich immer ein Risiko, aber Nicht-kommunizieren ist tödlich! Probleme lösen sich nicht durch Schweigen.

NACH SECHS JAHREN intensiver Forschung sage ich es kurz und knapp: Kontrolle ist schlecht, Eigenverantwortung beflügelt. Am besten ist es, wenn man seine Mitarbeiter individuell lenkt, sie je nach Kompetenz an der richtigen Stelle einsetzt. Jeder ist anders gestrickt, das sollte man berücksichtigen und wertschätzen. Wenn mich mein Vorgesetzter persönlich mitreißen kann, besser sogar inspirieren kann, dann entstehen gute Bedingungen für neue Ideen. Auf sinnstiftende Führung kommt es an. Dass man seinem Team das Gefühl gibt, etwas Wertvolles zu

tun. Das kennt ja jeder aus seinem Arbeitsfeld und doch wird es zu selten gelebt.

WIE ES INTERN LÄUFT, ist auch von außen spürbar: Zufriedene Mitarbeiter werden extern als kompetenter wahrgenommen als unzufriedene. Ihre Zuversicht hat enormen Einfluss auf den Unternehmenserfolg – was eigentlich wenig überrascht. So liegt das Vertrauensniveau bei wirtschaftlich erfolgreichen Betrieben eindeutig höher als bei weniger erfolgreichen.

ENTSCHEIDEND sind das Alter und die Dauer der Betriebszugehörigkeit. Jüngere Mitarbeiter vertrauen mehr, und geben häufig einen Vertrauensvorschuss. Wer länger dabei ist, vertraut eher weniger, was daran liegen kann, dass man durch seine erarbeitete Kompetenz dann weniger auf Vertrauenspersonen angewiesen ist. Übrigens bauen Menschen ohne Führungsposition deutlich weniger auf ihre Manager, als jene, die auch der Leitungsebene angehören.

MICH HAT ERSTAUNT, dass die Faktoren Wertschätzung, Ethik und Kompetenz fast gleichwertig wirken. Das ist DER Leitgedanke für Führungskräfte. Wer erfolgreich sein will, sollte jeden mit seinen Fähigkeiten und besonders mit seiner Persönlichkeit schätzen. Die Rückmeldungen auf meine Doktorarbeit waren sehr positiv; ich bin froh, dass ich das Thema beleuchtet habe. Vieles kommt uns bekannt vor, ich will deshalb dazu anregen, es besser zu machen – und spreche damit nicht nur den Nachwuchs an.

ES GIBT NOCH VIEL zu erforschen. Spannend finde ich genauer zu schauen, wie sich die Arbeitsfähigkeit jedes Einzelnen erhalten lässt, denn sie ist der Kern eines Unternehmens. (kk) ■

Dr. Dietrich Bartelt: Wertschätzende, kompetente und ethische Führung. Das „Vertrauen“ der Mitarbeiter in ihre Führungskräfte. Duisburg 2011. Die Doktorarbeit wurde vom Uniserver DuEPublico bereits rund 1.000-mal heruntergeladen: <http://duepublico.uni-due.de>



FOTO: R. BEROLD/ADPIC

¹ Studie „Unternehmenskultur und Mitarbeiterengagement in Deutschland“, 37.151 Beschäftigte aus 314 deutschen Unternehmen haben dafür Fragen zu ihrem Berufsalltag beantwortet.

TIMO BAAS



Dr. rer. pol. Timo Baas (34) hat in den Wirtschaftswissenschaften eine Juniorprofessor für Makroökonomik übernommen.

Baas studierte von 1998 bis 2003 an der Universität Potsdam Volkswirtschaftslehre und war danach am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung tätig. Im Februar 2006 wechselte er an das Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung (IAB) in Nürnberg, wo er bis zu seinem Ruf an die UDE blieb. 2010 wurde er promoviert. In seiner Doktorarbeit ging er der Frage nach, unter welchen Bedingungen ein Beitritt zur europäischen Währungsunion optimal ist.

Was es für Wachstum und Stabilität in der Euro-Zone bedeutet, wenn Geld und Waren grenzüberschreitend fließen und Arbeitsmärkte geöffnet werden, beschäftigt Baas weiterhin. „Das möchte ich mit Hilfe so genannter dynamisch-stochastischer Gleichgewichtsmodelle untersuchen“, erklärt er seinen Ansatz, der zur neuen offenen Makroökonomik gehört. In der Lehre will er dazu beitragen, dass Studierende für Jobs in Zentralbanken, Geldinstituten, Forschungseinrichtungen und in der öffentlichen Verwaltung qualifiziert werden.

SILJA BELLINGRATH



Dr. rer. nat. Silja Bellingrath (34) ist seit Kurzem Juniorprofessorin für Arbeits- und Organisationspsychologie.

Die Diplom-Psychologin forschte nach ihrem Abschluss 2005 an der Universität Trier u.a. in einem Graduiertenkolleg zu Stress und Burnout. 2008 wurde sie promoviert, wechselte als Post-Doc an die Universität Bremen und dann an das Uniklinikum Münster. Dort war sie ab 2010 in der Forschungsgruppe Angst und Depression tätig. Zudem arbeitete sie als Psychologin auf der Spezialstation für affektive Störungen und in der Tagesklinik.

„Jeder Mensch reagiert anders auf Stress und seine Folgen. Wie ausgeprägt die Reaktion ist, das hängt sowohl von biologischen als auch psychologischen Faktoren ab“, sagt Bellingrath. „Diese Determinanten möchte ich identifizieren, um so herauszufinden, wie stressbezogene Gesundheitsstörungen entstehen.“ Hierzu zählen Depressionen oder Angsterkrankungen, aber auch Probleme mit dem Gedächtnis oder der Aufmerksamkeit. Die Juniorprofessorin möchte ihre bisherige Forschung zu einer besonders belasteten Berufsgruppe ausbauen: den Lehrern.

WOLFGANG BLÖSEL



Dr. phil. Wolfgang Blösel heißt der neue Professor für Alte Geschichte.

Blösel (Jg. 1969) studierte Geschichte, Griechisch, Latein, Ägyptologie und Altorientalistik in Heidelberg und Oxford. 1997 wurde er in Heidelberg promoviert. Anschließend wechselte er an die TU Dresden in den Sonderforschungsbereich „Geschichtlichkeit und Institutionalität“. Von 2007 bis 2010 arbeitete er im DFG-Projekt „Die außerordentlichen Imperien der römischen Republik“ an der Universität Köln. Dazu verfasste der Historiker auch seine Habilitation. Nach einer Lehrstuhlvertretung in Düsseldorf nahm er einen Ruf an die Universität Kassel an, bevor er an die UDE wechselte. Blösel war auch Stipendiat der Gerda Henkel Stiftung.

Seine Forschungsschwerpunkte sind die antike Historiographie und die politische Kultur des republikanischen Rom. Aktuell sind folgende Projekte: „Demokratien und Oligarchien im klassischen und frühhellenistischen Griechenland“, „Die politische Rolle der plebs urbana in der römischen Kaiserzeit“ und „Das spätantike Kaiserreich als res publica“.

GREGOR BONGAERTS



Dr. phil. Gregor Bongaerts (40) hat die neu geschaffene Professur für Allgemeine Soziologie und Soziologische Theorie übernommen.

Bongaerts studierte von 1994 bis 2001 Kommunikationswissenschaft, Soziologie und Psychologie in Essen. An der UDE wurde er über die Theorie gesellschaftlicher Differenzierung promoviert („Verdrängungen des Ökonomischen. Bourdieus Theorie der Moderne“). Nach Anstellungen an den Universitäten Bielefeld, Weimar und Würzburg kehrte er an seine Alma Mater zurück.

Bongaerts befasst sich mit der Allgemeinen Sozialtheorie, insbesondere der Handlungs- und Praxistheorie. Ihn beschäftigt zudem die Theorie gesellschaftlicher Differenzierung, die Strukturen und Bedingungen untersucht, durch die die Gesellschaft sich reproduziert und transformiert. Künftig will er erforschen, wie sich einzelne gesellschaftliche Felder wie etwa Recht, Politik oder Wirtschaft unter Bedingungen der Transnationalisierung verändern.

Kürzlich hat er ein Buch mit dem Titel „Sinn“ veröffentlicht. Es ist eine Einführung in zentrale Begriffe seines Fachs.

BIRTE BÖS



Dr. phil. Birte Bös (38) ist neue Professorin für Englische Sprachwissenschaft.

Bös studierte von 1992 bis 1997 an der Universität Rostock sowie an der University of Edinburgh. In ihrer Promotion untersuchte sie Servicegespräche in Londoner Buchhandlungen. Anschließend arbeitete sie von 2007 bis 2011 als Juniorprofessorin in Rostock. Eine Vertretungsprofessur führte Bös nach Augsburg.

Ihre Arbeiten eint das Interesse daran, wie Sprache in der jeweiligen Kommunikationssituation angewendet wird. So untersucht sie u.a. moderne Medien Diskurse und ihre historischen Wurzeln. Dabei greift sie auf eine umfassende Sammlung britischer Nachrichtentexte von 1700 bis 2000 zurück, die nun an der UDE etabliert und weiter ausgebaut wird.

Auch in einem Gemeinschaftsprojekt mit der Universität Heidelberg zu englisch- und deutschsprachigen Diskussionen in Internetforen geht es um kommunikative Praktiken. Interessant seien diese Formen computervermittelter Kommunikation auch aus Sicht des UDE-Profileschwerpunktes Wandel von Gegenwartsgesellschaften, so Bös.

MELANIE FABEL-LAMLA



Dr. phil. Melanie Fabel-Lamla (44) verstärkt die Erziehungswissenschaften als Professorin mit dem Schwerpunkt Pädagogische Professionalität und Professionsforschung.

Nach ihrem Lehramtsstudium (Mathematik und Geschichte) in Marburg und dem Referendariat in Berlin war sie von 1998 bis 2004 Doktorandin und Post-Doktorandin in einem Promotionskolleg und promovierte über „Ostdeutsche LehrerInnen im doppelten Modernisierungsprozess.“ An der Universität Kassel spezialisierte sie sich dann auf die Schulpädagogik in der Sekundarstufe I und beschäftigte sich vor allem mit Risikogruppen und -faktoren. 2011 übernahm sie dort eine Professur.

Fabel-Lamla will an der UDE weiterhin vielen Fragen nachgehen: Wie wichtig ist Vertrauen zwischen Lehrern und Schülern oder Sozialarbeitern und Klienten? Und wie kann die Zusammenarbeit zwischen Lehrern und anderen pädagogischen Berufsgruppen an Schulen optimiert werden? Was können Lehrende mit Migrationshintergrund zur Integration beitragen, und wie können Lehrer und Sozialpädagogen besser kooperieren?

WOLFGANG IMO



Neu ist auch Dr. phil. Wolfgang Imo (37). Er hat den Lehrstuhl für Linguistik inne.

Neben Germanistik hat Imo Anglistik, Politikwissenschaften, Geschichte und Pädagogik in Konstanz und Bristol studiert. Anschließend war er Wissenschaftler an der Universität Münster, wo er 2006 mit einer Arbeit über Grammatik und gesprochene Sprache promoviert wurde. Imo ist viel herumgekommen: Er unterrichtete an verschiedenen Universitäten in Georgien, Usbekistan und China.

„Deutsch als Fremdsprache finde ich spannend – als Unterrichtsfach und in der Forschung“, sagt er. Imo interessiert besonders der Einfluss neuer Medien auf die Sprachentwicklung. So will er u.a. Datenbanken mit Sprachbeispielen entwickeln: „Geplant ist, eine Datenbank mit Audio-Aufzeichnungen und E-Mails anzulegen.“ Anknüpfen will er an das bestehende System LINSE an der UDE und an eine SMS-Sammlung, die er in Münster aufgebaut hat. „Wichtig und verwertbar sind die Erkenntnisse zur Alltagsrede unter anderem, wenn es darum geht, Grammatiken zu schreiben und Deutsch als Fremdsprache zu unterrichten.“

MARTIN KARLSSON



Martin Karlsson, Ph.D., hat den Lehrstuhl für Gesundheitsökonomik übernommen.

Karlsson studierte Literaturwissenschaft, dann Volkswirtschaft in Lund, Schweden. 2007 erwarb er einen Ph.D. in Volkswirtschaft am European University Institute, Florenz.

Ab 2001 war er an verschiedenen Universitäten Europas tätig, u.a. in York, London und Oxford. 2009 wurde er Assistenzprofessor an der TU Darmstadt. Karlsson wurde mehrfach ausgezeichnet und bei seiner Arbeit finanziell unterstützt.

An der UDE will sich Karlsson besonders zwei Projekten widmen: Für eine Studie zu wirtschaftlichen Auswirkungen von Epidemien begutachtet er mit zwei Kollegen aus Österreich und Schweden die Spanische Grippe von 1918 und deren ökonomische Folgen in Skandinavien. Das zweite Vorhaben, das er mit britischen Wissenschaftlern erarbeitet, verfolgt zwei Fragen: Funktioniert der Markt für Krankenversicherungen schlechter, wenn die Kunden über ihren Gesundheitszustand besser informiert sind als die Anbieter? Und wie kann man das statistisch und mathematisch abbilden?

FOTOS (8): FRANK PREUSS

AXEL KLEIN



Dr. phil. Axel Klein hat eine Professur für Moderne Sozialwissenschaftliche Ostasienstudien übernommen.

Klein studierte Japanologie, Politikwissenschaft und Vergleichende Religionswissenschaft an der Universität Bonn. Während er sich in seiner Promotion mit Wahlsystemen als Objekten politischer Reformen befasste, setzte er sich in seiner Habilitation umfassend mit dem politischen System Japans auseinander.

Bevor er an die UDE kam, war er über vier Jahre am Deutschen Institut für Japanstudien in Tokyo tätig. Hier untersuchte er zum einen, wie die dortige Regierung den demographischen Wandel zu steuern sucht und welche Folgen ihre Maßnahmen haben. Zum anderen nahm er das Verhältnis von Religion und Staat in Japan unter die Lupe.

Klein freut sich darauf, künftig den Bachelorstudiengang Modernen Ostasienstudien zu betreuen: „Mit diesem Studienangebot können wir nicht nur wissenschaftlichen Nachwuchs rekrutieren, sondern auch gezielt für die Anforderungen des Arbeitsmarktes ausbilden.“ Das Angebot sei in dieser Form deutschlandweit einzigartig.

ANJA TERVOOREN



Dr. phil. Anja Tervooren heißt die neue Professorin für Erziehungswissenschaften unter besonderer Berücksichtigung der Kindheitsforschung.

Tervooren (Jg. 1968) studierte Erziehungswissenschaft und Germanistik an der FU Berlin. Anschließend arbeitete sie dort im Sonderforschungsbereich „Kulturen des Performativen“ und an der Berliner Ritualstudie mit. In Berlin entstand auch ihre Doktorarbeit, in der sie das Aufwachen von Kindern in der Schule analysierte. Parallel dazu arbeitete sie daran mit, Disability Studies im deutschsprachigen Raum zu etablieren. Ein Forschungsaufenthalt führte sie in die USA, danach ging sie an die Universität in Frankfurt/Main, wo sie zu Bildungsprozessen in der frühen Kindheit forschte. Eine Juniorprofessur übernahm sie an der Universität Hamburg.

Ihre Schwerpunkte sind Bildung und Sozialisation in Kindheit und Jugend. „Ich will untersuchen, wie soziale Ungleichheit in der Kindheit im alltäglichen Handeln entsteht“, so Tervooren. Sie konzentriert sich vor allem darauf, wie sich Bildungsprozesse in Schule und Familie gegenseitig beeinflussen.

LISA VON STOCKHAUSEN



Dr. phil. Lisa von Stockhausen (Jg. 1968) hat den Lehrstuhl Allgemeine Psychologie I: Sprache und Kognition übernommen.

Nach ihrem Abschluss als Diplompsychologin arbeitete sie an den Universitäten Greifswald, Trier und Heidelberg. In Heidelberg habilitierte sie sich 2007 mit einer Untersuchung zur Repräsentation sprachlich vermittelter Personeninformation. Forschungsaufenthalte nahm sie in Schottland und den USA wahr.

Von Stockhausen hinterfragt, wie Sprache unsere Wahrnehmungen und Erkenntnisse ausdrückt, aber auch beeinflusst: „Wenn wir eine Bezeichnung wie Studenten lesen, stellen wir uns dann etwas anderes vor als bei dem Wort Studierende?“ Wie automatisch oder kontrolliert der Verstehensprozess ist und welche sprachlichen Merkmale dazu beitragen, untersucht sie u.a. durch Blickbewegungsmessungen.

Zudem koordiniert sie das Trainingsprogramm des Initial Training Network – Language, Cognition and Gender, an dem zehn europäische Hochschulen beteiligt sind. Hier wird untersucht, wie Sprache die individuelle und gesellschaftliche Repräsentation von Geschlecht beeinflusst.

JÖRG WESCHE



FOTOS (4): FRANK PREUSS

Neu an der Uni ist auch Dr. phil. Jörg Wesche (40). Er hat den Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturwissenschaft inne.

Nach einem Studium der Biologie, Germanistik und Kunstgeschichte beschäftigte sich Wesche bereits in seiner Doktorarbeit mit der Poesie und Poetik des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts. Im Anschluss arbeitete er als wissenschaftlicher Koordinator am Göttinger Zentrum für Mittelalter und Frühneuzeitforschung.

Dann zog es ihn an die Universität Augsburg und mit einem Stipendium der Humboldt-Stiftung an die Harvard University (USA) sowie als Gastdozent nach England und Tschechien. Nach der Habilitation 2009 führten ihn Vertretungsprofessuren an die Universitäten Erlangen-Nürnberg, Augsburg und an die UDE.

„Meine Forschung konzentriert sich auf die Barock- und Aufklärungsliteratur sowie das Drama und Theater des 20. und 21. Jahrhunderts“ erklärt Wesche. Er plant, ein Studienzentrum für Rhetorik und Aufführungspraxis einzurichten. Zudem organisiert er die Veranstaltung Literatur c.t. Studierende können hier eigene literarische Texte öffentlich lesen und diskutieren.

DEICHMANN IST EHRENDOKTOR

Essener Unternehmer engagiert sich seit vielen Jahren für die Medizin – auch in der Region

Viele Ehrungen hat er bereits erhalten, nun ist eine weitere hinzugekommen: Mit dem Grad eines Doktors der Medizin ehrenhalber (Dr. med. h.c.) würdigte die Medizinische Fakultät die besonderen Verdienste und außergewöhnlichen Leistungen von Professor Dr. Dr. h.c. mult. Heinz-Horst Deichmann.

„Er hat sich in zahlreichen medizinischen Projekten weltweit sehr verdient gemacht, sei es in Israel, Indien oder auch beim Aufbau eines Krankenhauses in Tansania“, erklärt Dekan Professor Dr. Michael Forsting. Darüber hinaus unterstützt der mittlerweile 85-jährige gebürtige Essener seit langer Zeit die Uni und Medizinische Fakultät seiner Heimatstadt.

So übernahm er zum Beispiel für fünf Jahre die Finanzierung eines neuen Lehrstuhls für Atherosklerose (Arterienverkalkung), stiftete einen Mikro-Computertomo-



FOTO: EDGAR R. SCHOEPEL

graphen und förderte das neue Lehr-Lerngebäude durch eine großzügige Spende. Zudem finanziert er Preise für Nachwuchswissenschaftler sowie 50 Deutschland-Stipendien an der UDE.

Heinz-Horst Deichmann studierte Medizin und wurde 1951 an der Universität Düsseldorf promoviert. Fünf Jahre später übernahm er das Schuhunternehmen, das seine Eltern aufgebaut hatten, und machte es zu einer großen Kette mit heute über 30.500 Mitarbeitern in 22 Ländern.

FORTSETZUNG ERWÜNSCHT

Seit 2008 steht er an der Spitze der UDE, nun kann Professor Dr. Ulrich Radtke vorzeitig für seine nächste Amtsperiode planen. Hochschulrat und Uni-Senat sprachen sich kürzlich einhellig für ihn auch als künftigen Rektor aus.

Radtkes zweite Amtszeit beginnt erst in knapp zwei Jahren, am 1. April 2014, und dauert dann bis 2018. Der Vorsitzende des Hochschulrats, Dr. Henning Osthuus-Albrecht ist überzeugt: „Nachdem die Fusion nun abgeschlossen ist, kommt es darauf an, die erreichten Erfolge zu sichern und weiter auszubauen. Dass sich Ulrich Radtke erneut zur Kandidatur entschlossen hatte, war daher eine gute Entscheidung für die Universität.“

FORSCHEN AM 7-TESLA TOMOGRAPHEN

Gerade einmal zwölf Prozent beträgt die Chance, den begehrten Advanced Investigators Grant des European Research Councils (ERC) zu erhalten. Genau dies hat Professor Dr. Mark Ladd geschafft: Der Experte für Magnetresonanztomographie (MRT) hat den Ritterschlag der europäischen Forscherwelt empfangen. Er bekommt außerdem 2,1 Mio. Euro, um medizinische Diagnoseverfahren durch MRT zu verbessern.

Der 44-jährige Professor für Biomedizinische Bildgebung am Institut für Diagnostische und Interventionelle Radiologie leitet das Erwin L. Hahn Institut (ELH). Es ist eine gemeinsame Einrichtung mit der Radboud-Universität in Nimwegen.

Hier forschen Wissenschaftler an einem der bundesweit seltenen 7-Tesla Magnetresonanztomographen. Das außergewöhnlich starke Magnetfeld dieses Gerätes ermöglicht

Neben seiner unternehmerischen Tätigkeit engagiert sich Professor Deichmann für viele missionarische und sozial-karitative Projekte. Zu seinen Auszeichnungen zählen u.a. das Große Bundesverdienstkreuz mit Stern, der Verdienstorden des Landes NRW oder auch die Medal of Recognition des Leo Baeck Institute London. (ko)

viel genauere Einblicke ins Körperinnere als bisher übliche Diagnoseverfahren. Allerdings ist dafür auch eine völlig neue Technologie notwendig.

Dass sie diese beherrschen, haben die ELH-Forscher schon des Öfteren zeigen können. So waren sie beispielsweise 2010 weltweit die Ersten, die ein 7-Tesla MRT-Bild vom gesamten Körper aufgenommen haben.

„Wir wollen die beeindruckenden Möglichkeiten dieser neuen Technologie für die Patienten-Diagnose erschließen“, erklärt Ladd. „Mit den eingeworbenen EU-Geldern sollen neue Konzepte für die Aufnahme der Bilddaten und die Sicherheit der Patienten entwickelt werden. Ärzten werden so schon in wenigen Jahren in der Lage sein, Krankheiten früher bzw. genauer zu erkennen.“ (ko)

AUSZEICHNUNGEN

BUNDESVERDIENSTKREUZ 1. KLASSE: Das erhielt Professor Dr. Franz Bosbach, UDE-Prorektor für Studium und Lehre, für sein Engagement als Hochschullehrer in Bayern und für seinen Einsatz zur Erforschung der deutsch-britischen Beziehungen. Bis 2008 hatte Bosbach den Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität Bayreuth geleitet, dort neue Studiengänge angestoßen und die Kinderuni eingeführt.

DAVID-SACKETT-PREIS 2012: Damit wurde eine deutsch-österreichische Forschergruppe, darunter das Team um Professor Dr. Jürgen Wasem, ausgezeichnet. Sie hatten die Individuellen Gesundheitsleistungen (IGeL) kritisch bewertet und damit eine große Diskussion angeregt. Der Preis wird vom Deutschen Netzwerk für Evidenzbasierte Medizin ausgelobt.

DEUTSCHER FUNDRAISING PREIS 2012: Wo immer es geht, wirbt Rektor Ulrich Radtke für Deutschland-Stipendien. So überzeugend, dass er seit Einführung des Programms immer mehr Spender begeistern konnte, als erwartet. Statt 70 profitierten im ersten Jahr bereits 151 Studierende, in den folgenden Jahren 377. Zum Herbst kann die UDE voraussichtlich an die 500 Stipendien vergeben. Dafür wurde Radtke zum Fundraiser des Jahres gekürt. Ein Novum: Denn erstmals ging der bundesweit wichtigste Branchenpreis an einen Uni-Rektor. Der Deutsche Fundraising Verband (DFRV) lobte: „Wie kaum ein anderer hat Professor Radtke die Chancen des Fundraisings für seine Universität erkannt. Mit seinem großen persönlichen Engagement hat er die Erfolgsgeschichte des Deutschlandstipendiums maßgeblich beeinflusst. Er ist damit ein Vorbild für zahlreiche Kollegen.“

DGS-NACHWUCHSPREIS: Die Sektion Soziologie des Körpers und des Sports der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) vergab ihn an Mona Motakef für ihre Dissertation „Körper Gabe. Ambivalente Ökonomien der Organspende“. Anstatt nach Strategien zu suchen, wie Organspende optimiert werden kann, fragt die Sozialwissenschaftlerin, wie über Körper verfügt werden soll und welche neuen biopolitischen Rechte und Pflichten daraus entstehen.

DUISBURGER NATIONAL-BANK-PREISE: Zum 18. Mal vergab das Geldinstitut Prämien von insgesamt 13.000 Euro für wissenschaftliche Arbeiten, die sich mit bank- und finanzwirtschaftlichen Themen beschäftigen. Dr. Martin Land, Dr. Tobias Boland und Dr. Dennis Benschrieb nach Ansicht der Jury die besten Doktorarbeiten. Bei den Bachelorarbeiten gefielen besonders die von Lena Grünhagen und Roman Mischel. Auf Platz zwei kamen Isabel Paxa und Daniela Weyer. Den dritten Platz teilten sich Linda Schneider und Malte Larson. In der Kategorie Master- bzw. Diplomarbeit wurde Marcus Wendt vor Nico Große-Kleffmann ausgezeichnet.

E-QUALITY SIEGEL DES DAAD: Der Deutsche Akademische Austauschdienst vergibt es für die gute Umsetzung von Mobilitätsmaßnahmen

im ERASMUS-Programm. Und die ist an der UDE überdurchschnittlich gut, heißt es. So punktet die Uni bei den Belangen von Bildungsaufsteigern und ausländischen Studierenden und bei der Beratung und Betreuung von Studierenden und Dozenten, die ins Ausland bzw. an die UDE gehen wollen. Das Akademische Auslandsamt arbeitet mit Fakultätskoordinatoren und dem Studentenwerk zusammen und setzt Tutoren ein, die sich um die Neuankömmlinge kümmern.

EBERHARD-GERSTEL-PREIS: Er ging in diesem Jahr an Dr. Steffen Wiese. Der Forscher in der Arbeitsgruppe Instrumentelle Analytische Chemie hat sich in seiner Doktorarbeit mit der Temperaturprogrammierung in der Hochleistungsflüssig-Chromatographie beschäftigt. Damit hilft er, neue Detektionsverfahren zu verbessern, die Lebensmittelverunreinigungen oder Dopingsünder aufspüren.

G.-D.-BAEDEKER-PREIS 2012: Ihn erhielt Physikprofessor Dr. Andreas Ney für seine Arbeit, die während seines Heisenberg-Stipendiums an der UDE entstanden ist. Darin überprüft er experimentell die Vorhersagen zur Existenz von magnetischer Ordnung in verdünnten magnetischen Halbleitermaterialien. Neys Forschungen werden als Musterbeispiel wissenschaftlicher Sorgfalt und kritischer Analyse gelobt. Der Preis wird seit 1985 vergeben und ist mit 5.000 Euro dotiert.

HANIEL-KULTURWIRT-PREISE: David Alders und Nils Rüschoff, beide angehende Kulturwirte, haben sie sich verdient. Die Auszeichnungen für hervorragende Studienleistungen sind mit je 2.500 Euro für einen Auslandsaufenthalt verbunden. Alders zieht es nach England. Rüschoff packt die Koffer, um in Südfrankreich weiter zu studieren.

INNOMATERIA AWARD: Damit wurde ein Projekt zum umweltverträglichen Bau von thermoelektrischen Generatoren prämiert. Hieran sind die Nanostrukturtechniker der UDE und das Institut für Energie- und Umwelttechnik (IUTA) beteiligt. Der Generator besteht aus nanostrukturierter Silizium. Ein großes Plus, denn bislang eingesetzte Materialien sind entweder selten und damit teuer oder umweltschädlich.

MAX-WEBER-PREIS FÜR WIRTSCHAFTSETHIK: In der Kategorie Schul-/Lehrbuch gewann das Unterrichtsportal ethos, das Oberstufenschülern die moralische Dimension wirtschaftlichen Handelns vor Augen führt. Entwickelt hat es UDE-Professor Thomas Retzmann mit einem Hamburger Kollegen. ethos ist kostenlos im Netz abrufbar und richtet sich an Wirtschafts- und Politiklehrer. Die Auszeichnung wird alle zwei Jahre vom Institut der deutschen Wirtschaft Köln (IW) verliehen.

NORDRHEIN-WESTFÄLISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN UND DER KÜNSTE: Der bekannte Herzspezialist Professor Dr. Gerd Heusch ist einer von 16 Forschern, die in die Gelehrtenengesellschaft neu aufgenommen wurden. Ihr gehören 230 ordentliche Mitglieder auf Lebenszeit an. Heusch ist Direktor des Instituts für Pathophysiologie am Uniklinikum und ist seit 1989 Professor an der Universität. Er ist

DFG-Fachkollegiat und seit kurzem auch der gewählte Sprecher des dortigen Fachkollegiums Medizin.

ORT DES FORTSCHRITTS: Das Wissenschaftsministerium hat die Initiative „Fortschritt NRW“ ausgelobt, um die großen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts mit neuen Denkansätzen zu begegnen. Das Kulturwissenschaftliche Institut Essen (KWI) wurde nun für seine Pionierarbeit von Ministerin Schulze geehrt: Die Einrichtung der Universitätsallianz Metropole Ruhr leiste besondere Forschungen im Bereich KlimaKultur.

ORT DES TAGES: Dreimal war die UDE erfolgreich im Wettbewerb „365 Orte im Land der Ideen“, das ist die gemeinsame Standortinitiative von Bundesregierung und Wirtschaft. Zu den Gewinnern zählen das Projekt Kinder spielen Theater, bei dem Lehramtsstudierende mit Schülern selbstgeschriebene Stücke einüben, das Wellen-Windkraft-System Nemos, das Ingenieur Jan Peckolt entwickelt hat, sowie die Kooperation Sprache durch Kunst, die das Museum Folkwang mit dem Fach Deutsch als Zweit- und Fremdsprache durchführt.

ROBERT MUNDELL PRIZE: Der Kanadische Wirtschaftsverband hat ihn Michaela Trax von der Mercator School of Management (MSM) zuerkannt. Die Doktorandin untersuchte, was für Folgen es für ein Unternehmen hat, wenn es eine Firma im Ausland übernimmt oder mit ihr fusioniert. Der Preis ist mit 3.000 kanadischen Dollar dotiert.

SVEN-EFFERT-PREIS: Benannt nach dem Pionier der Ultraschalldiagnostik von Herzklappenfehlern, wurde die Auszeichnung in diesem Jahr Professor Dr. Raimund Erbel, Direktor der Klinik für Kardiologie, überreicht. Die Deutsche Gesellschaft für Kardiologie würdigt damit Erbels Arbeiten zu medizintechnischen Entwicklungen in der Interventionellen Kardiologie. Der Preis ist mit 5.000 Euro dotiert.

DIES ACADEMICUS

LEHRPREIS DER UDE: Der mit 5.000 Euro verbundene Preis ging an Professor Dr. Jens Südekum von der Mercator School of Management. Die Fachschaft BWL hatte ihn vorgeschlagen und vor allem den Witz und Elan gelobt, mit dem er Wissen vermittelt. Der Professor für Mikroökonomik und Außenwirtschaft habe immer ein offenes Ohr für die Studierenden, biete aktuelle Themen an und könne außerdem mit einer guten Betreuung punkten.

ZWU-YOUNG SCIENTIST-AWARD: Er wird vom Zentrum für Wasser- und Umweltforschung (ZWU) ausgelobt und würdigt herausragende Leistungen und innovative Ansätze. In der Kategorie Dissertationen vergab die Jury gleich zwei erste Preise. Diese wie auch eine Anerkennung von je 800 Euro gingen an Miriam Moritz und Dirk Mahl. In der Kategorie Master-/Magister-/Diplom- und Staatsexamensarbeiten wurden Verena Schneider (600 Euro), Nadine Nerat (500 Euro) und Andreas Peckhaus (400 Euro) geehrt.

PROMOTIONSPREISE DER UDE: Je 700 Euro für die besten Doktorarbeiten erhielten: Eva Maria Berndt, Jan Nikolaj Dybowski, Verena Gondek, Maike Anna Julie Haubold, Elisabeth Hennecke, Holger Herkle, Heiko Hoßfeld, Michael Münnix, Torben Pullmann, Christian Schwarz und Susanne Strunck.

ABSOLVENTENPREISE DER UDE: Mit je 300 Euro für ihre Abschlussarbeiten wurden ausgezeichnet: Helena Dreyer, Sarah Grosse, Philipp Hesse, Sebastian Kluge, Dennis Kuchenbecker, Eva Langmandel, Verena Nowak, Dominik Ophoves, Florian Philipp Ott, Dominik Thomas, Tim Steinmann, Nicolai ten Brinke, Johannes van den Boom und Jan Wittmann.

DAAD-PREIS: Die mit 1.000 Euro dotierte Ehrung für besondere Studienleistungen und gesellschaftliches Engagement ging an Weijing Le. Die 26-jährige Chinesin studiert Contemporary East Asian Studies, berät und betreut in- und ausländischen Kommilitonen. Auch versucht sie Brücken zu bauen zwischen der chinesischen und der deutschen Kultur.

EHRUNG EXZELLENTER SPORTLER: Für ihre Leistungen bei Deutschen Hochschulmeisterschaften (Plätze eins bis drei) wurden geehrt: die Schwimmerin Franziska Scheiner, die Badmintonspieler Kim Buss und Laura Ufermann, die beide auch EM-Medaillen errangen, sowie Marián Ufermann und Inken Wienefeld, die Tischtennispieler Herrmann Mühlbach und Jens Berkenkamp, der Geräteturner André Sauerborn, die Dressurreiterin Julia Vortmann, die Hochspringerin Nele Hollmann, die Weitspringerin Stefanie Voss sowie die Judoka Hannah Karrasch, Julia Rothhoff, Julia Malcherek, Sina Limberg, Helena Sträter, Carina Kersten, Christiane Rippers, Robert Westerkamp und Dennis Gutsche.

GREMIEN

R. STEFAN ROSS: Der Professor am Institut für Virologie wurde vom Bundesministerium für Gesundheit in den Arbeitskreis „Blut“ berufen. Das Expertengremium berät Bund und Länder, wenn es um die Sicherheit bei der Gewinnung und Anwendung von Blut und Blutprodukten geht.

TORSTEN C. SCHMIDT: Der Professor für Instrumentelle Analytik wird ab 2013 für zwei Jahre neuer Vorsitzender der Wasserchemischen Gesellschaft. Das entschieden die Mitglieder der Fachgruppe in der Gesellschaft Deutscher Chemiker (GDCh).

BENJAMIN WERNER: Der Student im Masterstudiengang Internationale Beziehungen und Entwicklungspolitik leitet den Vorstand der studentischen Hilfsorganisation Go Ahead!. Seit fünf Jahren ist das Netzwerk bundesweit aktiv und setzt sich für Bildungsgerechtigkeit sowie Aids-Waisen im südlichen Afrika ein.

HONORARPROFESSUR

GEORG PELZ: Für sein jahrelanges Engagement im Fach Automobil-elektronik verlieh ihm die Fakultät für Ingenieurwissenschaften eine Honorarprofessur. Der Privatdozent, der seit langem bei Infineon Technologies in leitender Position beschäftigt ist, stärkt mit seinen praxisnahen Veranstaltungen vor allem den Studiengang Automotive Engineering and Management.

AUSSERPLANMÄSSIGE PROFESSUREN

Zu außerplanmäßigen Professoren wurden ernannt:

Privatdozent Dr. Siamak Asgari, Chefarzt der Neurochirurgie, Klinikum Ingolstadt,
 Privatdozentin Dr. med. Yesim Erim, Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie des Uniklinikums,
 Privatdozentin Dr. med. Monika Lindemann, Institut für Transfusionsmedizin des Uniklinikums,
 Privatdozentin Dr. rer. nat. Susanne Moebus, Institut für Medizinische Informatik, Biometrie und Epidemiologie des Uniklinikums,
 Privatdozentin Dr. med. Maria Anna Schäfers, Klinik für Neurologie des Uniklinikums,
 Privatdozentin Dr. med. Indira Tendolkar, Klinik Afdeling Psychiatrie, Uniklinikum St Radboud, Nijmegen/Niederlande.

VENIA LEGENDI

Die Venia Legendi erhielten:

Dr. phil. Vanessa Albus für das Fach Philosophie mit dem Schwerpunkt Didaktik der Philosophie,
 Dr. med. Diana Arweiler-Harbeck für das Fach Hals-Nasen-Ohrenheilkunde,
 Dr. med. Christoph Bergmann für das Fach Hals-Nasen-Ohrenheilkunde,
 Dr. rer. nat. Thomas Dreiholz für das Fach Informatik,
 Dr. med. Andreas Eisenhardt für das Fach Urologie,
 Dr. rer. nat. Harald Raimund Engler für das Fach Verhaltensimmunbiologie,
 Dr. rer. nat. Jonathan B. Farr für das Fach Experimentelle Strahlentherapie mit Schwerpunkt Medizinphysik,
 Dr. rer. nat. Alexandra Gellhaus für das Fach Molekularbiologie,
 Dr. rer. nat. Dominik Heider für das Fach Bioinformatik,
 Dr. med. Andreas Claudius Hoffmann für das Fach Experimentelle Onkologie,
 Dr. med. Sonja Kinner für das Fach Radiologie,
 Dr. rer. nat. Thomas A. J. Kuhlbusch für das Fach Umwelttechnik,
 Dr. med. Zoltán Máthé für das Fach Chirurgie,
 Dr. rer. physiol. André Scherag für das Fach Medizinische Informatik, Biometrie und Epidemiologie,
 Prof. Dr. med. Johannes Schulte für das Fach Experimentelle pädiatrische Onkologie.

VERSTORBEN

GERNOT BORN: Der Altrektor verstarb 67-jährig nach langer schwerer Krankheit. 34 Jahre – von 1975 bis zu seiner Emeritierung 2009 – hatte Born als Hochschullehrer in der Physik Akzente gesetzt. Ihm eilte ein fast legendärer Ruf voraus, den Spaß an der Physik und am Physiklernen vermitteln zu können. Der gebürtige Hesse erteilte dem Werben anderer Hochschulen stets eine Absage, um sich für seine Uni und seine Stadt zu engagieren. Er war Dekan des Fachbereichs Physik und Technologie, Prorektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs sowie von 1986 bis 1995 Rektor der Gerhard-Mercator-Universität Duisburg. Ihm ist unter anderem die Gründung des Instituts für Energie- und Umwelttechnik IUTA in Rheinhausen und des Instituts für Mobil- und Satellitenfunktechnik in Kamp-Lintfort mit zu verdanken, ebenso die des Instituts für Entwicklung und Frieden und der Ostasienwissenschaften. Von 1992 bis 1994 war Born Vorsitzender der Landesrektorenkonferenz. Außerdem führte er viele Jahre das Kontaktbüro des Vereins Deutscher Ingenieure an der Universität.

DANKWART DANCKWERTS: Der Soziologe und Sozialpädagoge verstarb mit 79 Jahren. Der Universität in Duisburg war Danckwerts seit ihrer Gründung eng verbunden. Danckwerts hatte Soziologie und Volkswirtschaft studiert und 1964 bei Helmut Schelsky promoviert. 1972 wurde er in Duisburg auf die Professur „Allgemeine Soziologie und Allgemeine Sozialpädagogik“ berufen. 1974 führte er das Konzept der Praxisorientierten Sozialwissenschaften/Soziale Arbeit und Erziehung ein. Er war Mitbegründer und langjähriges Vorstandsmitglied des Rhein-Ruhr-Instituts für Sozialforschung und Politikberatung RISP. Er gründete die Zeitschrift Verkehr und Logistik als Organ einer arbeitnehmerorientierten Hafen- und Frachtforschung, gab die Reihe Sozialpädagogik heraus und nach der so genannten Heimrevolte auch die Jugendhilfezeitschrift Demokratische Erziehung.

JÖRG ENGELBRECHT: Seit dem Wintersemester 2005/2006 hatte der Historiker den Lehrstuhl für die Landesgeschichte der Rhein-Maas-Region inne und das Institut für niederrheinische Kulturgeschichte und Regionalentwicklung (InKuR) geleitet. Er entwickelte die Landesgeschichte zu einem Schwerpunkt an der UDE, verankerte die Forschungen zum Rhein-Maas-Raum in der Region und vernetzte die Uni mit benachbarten Instituten, Historischen Vereinen und kommunalen Einrichtungen. So trug Engelbrecht dazu bei, dass sich ein regionales Geschichtsbewusstsein entwickelte. Zusammen mit der niederländischen Radboud Universiteit in Nijmegen sorgte er für den Master-Studiengang „Niederländische Sprache und Kultur“. Außerdem bearbeitete er ein breites Spektrum in der niederländischen, belgischen und rheinischen Geschichte, angefangen vom späten Mittelalter bis hin zur Zeitgeschichte. Der Historiker verstarb mit 60 Jahren.

WOLFGANG HOEPPNER: Der Computerlinguistik-Experte hatte seine Karriere nach Studium und Promotion als Wissenschaftler in verschiedenen Projekten begonnen. 1986 wurde er Professor für Com-

puterlinguistik und Künstliche Intelligenz an der Uni Koblenz. 1991 wechselte er dann nach Duisburg auf die Professur für Computerlinguistik. Hoepfner war in Forschung, Lehre und universitärer Selbstverwaltung hoch engagiert. Viele Jahre war er Senator und Dekan des Fachbereichs Sprach- und Literaturwissenschaft und war u.a. gutachterlich für die DFG und die Volkswagen Stiftung tätig. An der UDE setzte er sich besonders für die Profilierung des Studiengangs Angewandte Kognitions- und Medienwissenschaft (Komedia) ein. Wichtig war ihm außerdem, die Informatikstudiengänge unter dem Dach der Universitätsallianz Metropole Ruhr zu vernetzen. Hoepfner wurde 62 Jahre alt.

GEORG SCHERER: 84 Jahre wurde der Philosophieprofessor. Bis zuletzt gestaltete er das beliebte Medizinisch-Philosophische Seminar mit, das er vor 35 Jahren mitbegründet hatte, um Grundfragen des Lebens zu diskutieren. So sprach er noch im Sommersemester über die Risiken auf dem Weg des Lebens. Scherer lehrte von 1965 bis 1993 an der Universität Essen. Er publizierte mehr als zwanzig Bücher vor allem zu philosophischen Grundfragen, die teilweise in verschiedene Sprachen übersetzt wurden. 1998 erhielt er die Ehrennadel der Stadt Oberhausen, 2008 bekam er das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

HERBERT SCHRIEFERS: Bis ins hohe Alter war auch er der UDE verbunden: Regelmäßig traf man den zuletzt 88-Jährigen im Medizinisch-Philosophischen Kolloquium, wo er zu seinem Lieblingsthema Evolution sprach. Nach Stationen an den Unis in Bonn und Ulm leitete Schriefers von 1974 bis 1989 den Lehrstuhl für Physiologische Chemie am Essener Uniklinikum. Darüber hinaus übernahm er vielfältige Aufgaben im Wissenschaftsmanagement und in der Hochschulverwaltung. Unter anderem war er sechs Jahre lang Mitglied im Senat der Deutschen Forschungsgemeinschaft und von 1983 bis 1985 Dekan der Medizinischen Fakultät der Universität Essen.

IMPRESSUM

Herausgegeben vom
 Rektor der
 Universität Duisburg-Essen,
 47048 Duisburg
 45117 Essen

Redaktion:
 Pressestelle
 pressestelle@uni-due.de

Verantwortlich:
 Beate H. Kostka (ko)
 T. 0203/379-2430

Mitarbeit an dieser Ausgabe:
 Ulrike Bohnsack (ubo)
 Isabelle De Bortoli (debo)
 Katrin Koster (kk)
 Alexandra Nießen (nie)
 Carmen Tomlik (ct)
 Birte Vierjahn (bv)

Layout:
 Ulrike Bohnsack

Titelbild:
 Frank Preuß
 www.frankpreuss.de

Druck:
 Laupenmühlen Druck GmbH,
 Bochum

10. Jahrgang, Nr. 2
 Juli 2012
 ISSN 1612-054X

Nachdruck und Reproduktion
 von Beiträgen nur mit Zustimmung
 der Redaktion

In diesem Magazin ist die weibliche Form der männlichen gleichgestellt. Lediglich aus journalistischen Gründen der leichten Lesbarkeit sowie der besseren Übersichtlichkeit der Texte wurde die männliche Fassung gewählt.

WILDLIFE AM CAMPUS

Von der süßen Büromaus bis zum ausgewachsenen Papiertiger – an der Uni entdecken viele ihre animalische Seite: Man verlässt das elterliche Nest, büffelt bis zum Umfallen und wird am Wochenende zur Nachteule. Doch längst haben auch wirklich wilde Kommilitonen den Campus als idealen Lebensraum für sich entdeckt: Allein mehr als 20 Vogelarten pfeifen von den Dächern, kleinere Säugetiere vom Kaninchen bis zum Maulwurf und unzählige Insekten sind an der UDE heimisch. Früher oder später laufen, fliegen oder krabbeln sie alle ihm vor die Kamera: Dr. Marcus Schmitt.

Den Urbanzoologen faszinieren die tierischen Untermieter: „Mit dem trubeligen Campusleben arrangieren sie sich prima. Hier gibt es viel Grün und viel zu futtern – und was nicht passt, wird eben passend gemacht.“ So brütet die Straßentaube am liebsten in Höhlen wie ihre wilden Verwandten, an der Uni müssen dafür schon mal Mauernischen

oder der U-Bahnschacht erhalten. Marder finden auf den vielen Parkplätzen ein warmes Plätzchen unter Motorhauben und eine zahnfreundliche Auswahl an Kabeln und Drähten... Vor einigen Jahren reihte sich sogar ein Fuchs in die Nahrungskette ein – allerdings ganz an den Schluss: „Er stibitzte nachts ein Meerschweinchen aus unseren Außengehegen“, erzählt Schmitt.

Und noch ein unwillkommener Gast ist längst ins akademische Unterholz eingezogen: die Ratte, genauer die Wanderratte. Mit ihren zahlreichen Nachkommen labt sie sich vor allem an den Hinterlassenschaften der Studierenden und des Uni-Flohmarkts. Dafür klettert eine Ratte auch schon mal in Mülleimer. Das opulente Angebot nährt nicht nur einheimische Arten – auch im Tierreich setzt die UDE auf Vielfalt: Am Campus finden sich seit jeher Gäste mit Migrationshintergrund...



AUSGEWANDERT Sie kam heimlich, still und leise mit der Frachtpost aus einem fernen Land und hat sich in den Gewächshäusern an der Gruga schnell vernetzt: „*Steatoda grossa*“ sieht gefährlich aus – und ziemlich eklig. Die Kugelspinnenart gehört sogar zur selben Familie wie die Schwarze Witwe. In Sachen Giftigkeit steht sie ihren Verwandten allerdings gehörig nach. „Ihr Biss hat keine schlimmeren Folgen für den Menschen“, erklärt Spinnenexperte Schmitt, „aber es juckt wie bei einer Brennnessel, und man fühlt sich schlimmstenfalls unwohl, auch über mehrere Tage.“ Neben Zecke und Ratte, die Krankheiten übertragen können, ist die achtfüßige Einwanderin somit das wohl gefährlichste Tier an der UDE.



FOTOS (©): MARCUS SCHMITT

AUSGEZOGEN Felsen gibt es an der Uni doch auch, denkt sich jedenfalls der Turmfalke und hat die Betonbauten zum Balzen, Paaren und Familie gründen für sich entdeckt. Ein Brutkasten, Anfang der 80er Jahre aufgehängt, machte den Umzug in die Stadt noch attraktiver – auch wenn die seltenen Greifvögel anfangs wählerisch waren: „Die ersten 10 bis 15 Jahre passierte nicht viel“, erzählt Schmitt, der von seinem Büro einen guten Blick auf das Treiben hat. „Doch jetzt brüten sie hier jedes Jahr. Seit einiger Zeit ist es sogar immer das gleiche Pärchen.“ Der Bildungshort als luftiges Liebesnest! O.K., zum Jagen – also quasi zum Arbeiten – müssen sie zwar ein paar Kilometer fliegen, doch schließlich war die UDE schon immer eine Pendleruni.

AUSGESETZT Erst fing es mit Goldfischen an, später kamen Hechte und sogar Reptilien hinzu. Im Teich vor dem S05-Gebäude in Essen stranden die, die keiner mehr haben will. „Auch dieses Jahr haben wir wieder eine Gelbbauch-Schmuckschildkröte entdeckt“, bestätigt Schmitt. Ursprünglich kommt die Art aus Florida. An der UDE finden die sonst sonnenverwöhnten Turtles eine neue Heimat – zumindest bis zum nächsten Frost.



AUSGEBÜXT In Duisburg könnte der Blick nach oben bald sogar einen Hauch von Exotik hervorrufen: „Im Rheinland gibt es immer mehr leuchtend grüne Halsbandsittiche.“ Ähnlich wie ihr Bruder auf dem Foto, der Große Alexandersittich, sind die irgendwann mal entwischt und fühlen sich jetzt in Parks und Grünanlagen pudelwohl. Da sei der Campus nur noch einen Flügelschlag entfernt, prognostiziert der Zoologe. Jetzt also noch echte Papageien an der Uni? Warum nicht? Schließlich sind bunte Vögel hier immer willkommen...



AUSGESORGT Große Ohren, große Augen, handtellerklein und leicht wie 20 Taubenfedern – das ist die Waldmaus. Der Klettermax frisst mehr oder weniger alles und ist häufig nachts unterwegs. „Ihren Namen trägt sie übrigens zu unrecht, denn sie lebt zwar auch im Wald, aber noch lieber in der offenen Landschaft in Hecken, Parks und Gärten – oder sogar auf Eisenbahngleisen“, sagt Schmitt. „Im Winter verzieht sie sich auch gerne in Gebäude.“ So gesehen hat die Uni der kleinen Frostbeule von allem etwas zu bieten.



AUSGESCHLÜPFT Zugegeben, sie ist schon lange nichts Besonderes mehr in der Stadt. Eigentlich auf Acker und Wiese zuhause, hat sich die anpassungsfähige Rabenkrähe allorts breit gemacht. Wer die Augen offen hält, sieht ihre Nester nicht nur in Bäumen – zu diesem hier wurde Schmitt auf einen Balkon gerufen. Klar, dass der Vogel die Nähe zu den Geisteswissenschaften sucht. Er spielt in der Mythologie eine Rolle und ist ein beliebtes Symbol in der Literatur. Nicht zu vergessen: Er gilt als der Piepmatz mit der größten Intelligenz. (ct) ■



WILDE UDE...!

